P. o. angl.
134
mod

P. o. angl.

Giberne

134 md

Will Foster,

der alte Fährmann

oder

Der Weg zum Frieden.

Frei nach dem Engliſchen der

Agnes Giberne

von

A. Hornung.

Herborn.

Buchhandlung des Nassauischen Colportagevereins.

153 A

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Will Foster,

der alte Fährmann

oder

Der Weg zum Frieden.

Frei nach dem Englischen der

Agnes Giberne

von

A. Hornung.

Gesperdet aus der Sammlung
der Evang. Blättervereinigung
für Soldaten u. Kriegsgefangene Deutsche
(Schutzherr: Fürst Leopold IV. zu Lippe)
Bad Nassau (Lahn)

Herborn.
Buchhandlung des Nassauischen Colportagevereins.
1892.

g. n. 1259

BIBLIOTH.
REGIA
MONACENSIS

Druck von C. Weidenbach in Dillenburg.

BIBLIOTH.
REGIA
MONACENSIS

Erstes Kapitel.

Im Boot.

Die heiße Sommersonne lag schwer und drückend auf der ganzen Landschaft, und ihre Strahlen zogen langsam über die klare Wasserfläche des Flusses hin, der durch die kleine Stadt Linswaite dem Meere zueilte.

Hier im Osten dieses Städtchens, dessen geschäftiges Treiben nur leise und gedämpft herüberklang, konnte man ein Boot zur Ueberfahrt benutzen, dessen Fährmann, Will Foster, in der ganzen Gegend bekannt und bei jedermann beliebt war. Der treuherzige, alte Mann war stets auf seinem Posten zu finden, und obgleich sein vorgerücktes Alter ihn veranlaßt hatte, den Dienst zur See als zu beschwerlich aufzugeben, so waren seine Arme immer noch kräftig genug, das kleine Fährboot schnell und sicher hinüber und herüber zu rudern.

An diesem heißen Nachmittag aber schien niemand unterwegs zu sein, denn Will Foster hatte schon lange Stunden müßig im Boote auf Passagiere gewartet. Träge wiegten sich Tausende von Insekten im hellen Sonnenschein, die Blätter der Birken, welche den Landungsplatz des Bootes überschatteten, bewegten sich kaum, und Will und seine Enkelin Faith, die ihm gegenüber saß, konnten sich nur schwer des Schlummers erwehren, unter dessen Bann die ganze Natur zu ruhen schien.

„Ist es nicht ganz außerordentlich heiß?“ fragte der alte Fährmann endlich seine kleine Gefährtin, die beistimmend nickte und verstohlen lächelte, als der gute Großvater, wie schon unzählige Male diesen Sommer, rief: „Wie wäre es, mein Kind, wenn wir einmal einen kleinen Ausflug an die Meeresbucht machen würden? Ich möchte Dir doch einmal das herrliche Meer zeigen. Kommt es Dir denn hier nicht zuweilen langweilig vor, Faith?“

Das Mädchen schüttelte kräftig ihr braunes Lockenköpfchen, und deutete dann lebhaft auf das gegenüberliegende Ufer, wo eine hohe, männliche Gestalt stand, und ungeduldig dem Fährmann winkte, herüberzukommen. Will Foster stieß das Boot sogleich ab, und wenige kräftige Ruderschläge reichten hin, es dem auf das Boot Wartenden nahe zu bringen, der Foster entgegenrief:

„Wie kommt es, mein lieber Freund, daß Ihr Euch da drüben postiert, und die Reisenden so lange warten laßt? Habt Ihr etwa geschlafen?“

„Das nicht, mein Herr, entgegnete Will. „Warum haben Sie nicht laut gerufen?“ „Ihr habt Recht, das hätte ich thun sollen,“ sagte der Herr. „Was für eine kleine Gefährtin habt Ihr da? Sie hilft Euch wohl zum Rudern?“

„Das nicht, aber sie unterhält mich. Sie ist gar ein liebes Kind, mein Herr.“ Freundlich lächelte Faith ihrem Großvater zu, der mit großväterlichem Stolz erst sie und dann den Fremden ansah, der in strammer, militärischer Haltung vor ihm stand und den Fährmann eingehend musterte.

„Wir haben uns schon früher vor langen Jahren gesehen, mein alter Freund,“ sagte der Fremde nun bestimmt.“

Verwundert ob dieser Rede des Reisenden blickte Foster denselben aufmerksam an, aber kein Zug des edlen Gesichtes desselben war ihm bekannt. „Erlauben Sie, mein Herr, Sie müssen im Irrtum sein. Ich sehe Sie heute zum erstenmal. Mein Name ist Will Foster," sagte er.

„Der Name thut nichts zur Sache; ich erfuhr ihn gar nicht bei unserer früheren Begegnung. Ihr seid aber der Mann, den ich lange suchte, denn ich verdanke Euch mehr als irgend Jemandem auf der Welt. Besinnt Euch nur. Waret Ihr nicht als Matrose vor etwa zwanzig Jahren an Bord der Fregatte Oswald?"

„Sicherlich, mein Herr, aber wie können Sie das wissen?"

Der stattliche Mann nahm nun Will's schwielige Hand, und drückte sie herzlich, indem er sagte:

„Wie unendlich freut es mich, daß ich Euch nun für die Worte, die Ihr damals an mich gerichtet habt, danken kann. Sind sie doch wie ein scharfer Pfeil mir ins Herz gedrungen, und haben meinem Leben eine ganz andere Richtung gegeben, und meine Seele aus ihrem Todesschlaf erweckt."

„Nun weiß ich sicher, daß Sie sich in meiner Person irren, mein Herr. Denn obwohl ich ein rechtschaffener Mann bin, dem niemand etwas Böses nachsagen kann, so kann und will ich mich doch nicht für einen frommen Mann ausgeben." „Ihr habt Recht, daß Ihr so ehrlich Eure Farbe bekennt, Foster," sagte der Herr. „Aber es bleibt dabei. Ihr seid der Mann, den ich schon lange gesucht habe. Schüttelt nur mit dem Kopf, es ist doch so. Denn als Euer Schiff, der Oswald, an einem Augusttag im Hafen von Portsmouth vor Anker lag, kam ein lustiger Trupp junger

Leute an Bord, um sich alles im Schiff zu besehen. Es waren meistens junge Offiziere und einer derselben plauderte mit Euren Kameraden, und wovon wohl? könnt Ihr Euch nicht mehr daran erinnern?"

Foster's nachdenkliches Gesicht erhellte sich: „Ja, mein Herr, jetzt kommt mir eine Erinnerung. Aber Sie haben sich sehr verändert seit damals."

„Sehr verändert, in der That," erwiederte der Fremde. „Mein Name ist Major Castonville. Wißt Ihr noch, was Ihr damals zu mir gesagt habt?".

Faith unterbrach das Gespräch, indem sie Fosters Arm berührte, und auf das andere Ufer deutete, wo ein Mann ungeduldig dem Fährmann zuwinkte, herüberzukommen.

„Entschuldigen Sie, mein Herr, ich muß eiligst landen, und dann wieder hinüberfahren," sagte Will.

„Ich werde Euch bald in Eurer Wohnung aufsuchen," antwortete der Major. „Wo wohnt Ihr eigentlich."

„Dort, hinter diesem Buschwerk steht meine Hütte. Ihr Besuch wird mir sehr angenehm sein."

Mit diesen Worten bot der Fährmann dem Major die Hand, in welche dieser ein Geldstück als Fährlohn drückte, half ihm und Faith aussteigen, und fuhr dann schnell hinüber zu seinem neuen, ungeduldigen Kunden. Faith sah ihrem Großvater ängstlich nach, hatte er doch vergessen, dem Major zu sagen, daß sie nicht sprechen könne. Das arme Mädchen war etwa dreizehn Jahre alt; sie war zart gebaut, und ihre Augen waren ungewöhnlich ausdrucksvoll. Schüchtern blickte sie zu dem Fremden auf, als er sie nun anredete:

„Du bist also Fosters Enkelin, und heißt Faith. Das ist ein sehr schöner Name. Er bedeutet: Glaube. Weißt du nun auch, was der Glaube eigentlich ist?"

Faith hob traurig auf eigentümliche Weise ihre Hände, dann ließ sie dieselben wieder sinken. Verstand doch der Herr die Fingersprache nicht.

Verwundert blickte dieser sie an. „Mein Kind," sagte er, „du scheinst deinen Großvater sehr lieb zu haben, und auch er liebt dich so innig, daß er sein Leben für dich geben könnte. Das weißt du alles, und glaubst an ihn und seine Liebe, nicht wahr?"

Sie blieb stumm.

„Faith, glaubst du auch an Gott und an Jesus Christus, Gottes Sohn?" fragte der Major wieder.

Sie senkte den Blick. Die Hütte lag nun vor ihnen, und der Fremde dankte ihr und versprach, bald zu ihrem Großvater zu kommen. Auch darauf nickte sie nur schüchtern mit dem Kopf.

„Armes Kind!" rief der Major mitleidig. „Sie ist wirklich stumm."

Zweites Kapitel.

Die Familie Darby.

Der Mann, der mittlerweile von Foster herübergeholt worden war, und nun mit ihm ausstieg und der Hütte zuging, war zwar kein streitbarer Mann, wie der Major, aber eben einem heißen Zungenkampf mit seiner Frau entronnen. Foster hatte ihn zwar sehr herzlich bewillkommt, denn Darby's Frau, Anna, war die Schwester des verstorbenen Schwiegersohns des Fährmannes und

so die Tante der kleinen Faith. Aber Darby's Unmut wollte nicht weichen. Sah er doch immer noch seine Frau vor sich, wie sie ihn mürrisch bei seiner Heimkehr von der Arbeit empfing, und in laute Klagen und Weinen ausbrach, als er ihr Vorwürfe über die Unordnung und den Schmutz in der Stube machte.

„Ich bin doch das unglücklichste Geschöpf auf der Welt," jammerte sie. „Da sind wir erst gestern hierhergezogen, und ich muß mich wie ein Karrengaul den ganzen Tag schinden und plagen und hab' die sechs ungezogenen Kinder obendrein auf dem Hals, und der Mann kommt heim und zankt mich noch dazu aus, weil noch nicht alles in Ordnung ist."

„So schmutzig und unordentlich braucht es deshalb doch nicht auszusehen," murrte Hans Darby. „Da bin ich ganz anders gewöhnt, meine Mutter war gar eine saubere, ordentliche Frau. Die hat nicht mit anderen Klatschbasen das Blaue vom Himmel heruntergeschwätzt wie Du, sondern sich ordentlich gerührt, und das Sparen hat sie auch besser verstanden."

„Du, schweig' mir nur von Deiner Mutter," fuhr Anna auf. „Es ist nur gut, daß ich sie nimmer zu sehen bekommen habe, sonst wäre ich gewiß davon gelaufen. Ihr Männer seid alle so unvernünftig und ungerecht. Wir sollen fort und fort uns plagen und Ihr macht's Euch angenehm, setzt Euch ins Wirtshaus und verthut Euer Geld, bis Frau und Kinder nichts zu nagen und zu beißen und keinen guten Fetzen am Leib haben."

„Willst Du Dein ungewaschenes Maul halten!" schrie Hans zornig. „Nein, ich laß mir das Reden nicht verbieten, meine Zunge ist noch frei," erwiderte Anna schluchzend. „Du gönnst mirs nicht einmal, wenn ich fünf Minuten ausschnaufen und mit einer Nachbarin

plaudern will. Hab' ich ja sonst nichts Gutes in der Welt!"

„Fünf Minuten! Sag' lieber, fünf Stunden! Was treibt mich wohl ins Wirtshaus? Schau Dich um, das ist keine ordentliche Wohnstube, sondern ein Schweinestall. Da steht der Waschkübel im Weg, sodaß ich beinahe drüber gefallen wäre, und die rußigen Tiegel und das schmutzige Geschirr noch auf dem Tisch. Kein Stuhl ist zu haben, überall liegt und steht alles voll. Und zu essen hast du wohl auch nichts für mich? Da gehe ich am besten gleich so weit ich nur kann."

Mürrisch stellte Anna einen Teller mit kaltem Fleisch vor Hans hin und legte den Brotleib daneben, nachdem sie das Geschirr zurückgeschoben hatte. Zwei der kleinen Kinder, die sich an ihre Schürze hingen, stieß sie zornig von sich, sodaß sie in lautes Geheul ausbrachen. Sie war eine junge, kräftige, wohlgestaltete Frau, deren von Natur hübsches Gesicht nun aber durch den Zorn entstellt und durch die schmutzige Schürze, mit welcher sie ihre Thränen abgewischt hatte, besudelt war. Ihr Haar hing unordentlich über die Stirne herein, und die sechs Kinder, welche in der Stube und außen vor dem Häuschen herumlungerten, sahen noch unordentlicher und schmutziger aus.

„Nun will ich hoffen, daß wenigstens vor dem Schlafengehen, wenn ich heimkomme, ein wenig mehr Ordnung hier geschafft ist," brummte Hans, als er sich zum Gehen anschickte.

„Wo gehst Du hin?" fragte Anna zornig.

„So weit ich kann von diesem Schweinestall fort. Ich will Foster aufsuchen und sehen, wie es ihm und der kleinen Faith, Deiner Nichte, geht. Versprich mir nur, daß Du vernünftig und freundlich sein willst, wenn ich heimkomme."

„Ich verspreche Dir nichts, Hans," schmollte Anna, „nachdem Du mich so gescholten hast."

„Nun, dann darfst Du heut lange auf mich warten," sagte Darby drohend, und stürmte zur Thüre hinaus.

Drittes Kapitel.

Faith Meronk.

Diese widerliche Scene stand immer noch vor Hans Darby's Augen, immer noch hörte er die pfeifende Stimme seiner Anna, aber er fühlte daneben doch auch, daß er mit Freundlichkeit mehr ausrichten könnte als mit fortwährendem Schelten. Er hatte Will Foster erzählt, daß er von seinem früheren Wohnort nach Linswaite gezogen sei, weil er als Steinmetz hier einen viel reichlicheren Lohn und fortwährende Arbeit bekommen könne, und wollte mit dem alten Mann in dessen Hütte gehen, und ihm alles anvertrauen, was ihn drückte und ärgerte. Als er nun hinter Faith auch den Major am Landungsplatz stehen sah, murrte er ärgerlich: „Was thut der Fremde hier?"

Doch wandte er sich dann freundlich an Faith, die ihren Onkel Darby nach einigem Sinnen auch gleich erkannte und freudig begrüßte.

„Nun, mein liebes Kind," sagte Will, „ich denke, der Abend ist so herrlich, daß wir unser Abendbrot hier im Grünen verzehren können. Bringe Thee, Butter und Brot hier heraus, vergiß auch nicht eine Tasse und einen Teller für Onkel Darby mitzunehmen."

Faith nickte freudig und lief geschäftig fort.

„Laß uns hier auf dieser Rasenbank Platz nehmen, Darby," sagte Foster. „Es ruht sich so schön im kühlen Schatten aus. Ist meine Faith nicht ein liebes, gutes Kind? Ihr sollt sehen, Hans, wie prächtig sie mir Haus hält und wie freundlich sie immer ist. Und doch ist sie so schwer heimgesucht, das arme Ding. Jedes Vögelchen kann singen, und sie hat ihre Sprache verloren. Ach, wenn sie doch einmal beim Erwachen mich wieder mit ihrer lieblichen Stimme begrüßen könnte, gerne wollte ich alter Mann meine Gesundheit und mein Leben dafür geben."

Der Major war nun herangekommen und fragte:

„Ihr sprecht wohl von Eurer Enkelin Faith? Sie scheint ein gutes, sanftes Kind zu sein, aber ist sie wirklich ganz stumm?"

„Ja, leider ist ihre Sprache ihr genommen worden seit einem schrecklichen Unfall, durch den sie beide Eltern verlor. Es ist nun sechs Jahre her, daß sie mit ihrem Vater und ihrer Mutter, meiner einzigen Tochter, an einem schönen Abend spazieren ging. Ich wohnte schon damals in dem Häuschen und hatte den Fährdienst übernommen, nachdem ich einige Jahre mit den glücklichen, jungen Leuten in der Stadt gelebt hatte, aber kein Tag verging, ohne daß ich meine Kinder und meine kleine Enkelin sah. — Nun auf diesem letzten Spaziergang, den die kleine Faith mit ihren Eltern machte, war sie so munter wie eine Haidelerche. Sie sang und sprang und pflückte Blumen nach Herzenslust, und als ihre Eltern zu dem großen Steinbruch kamen, war sie noch zurückgeblieben, um eine besonders schöne, rote Nelke zu pflücken. An diesem Steinbruch wurden Sprengungen vorgenommen und immer Warnungszeichen aufgestellt, und ein Signal mit dem Horn gegeben, ehe

eine Explosion stattfand. Faith, meine Tochter, sah das Warnungszeichen, und bat ihren Mann, einen andern Weg einzuschlagen, aber dieser antwortete sorglos: „Sie haben das Hornsignal noch nicht gegeben, wir können noch schnell vorbeikommen.“ So riefen sie ihr Kind zu sich, aber ehe dieses zu ihnen kommen konnte, schrieen die Steinbrecher ihnen angsterfüllt entgegen, sie sollten doch zurück, so schnell sie könnten. — Es war zu spät, im nächsten Augenblick erfolgte ein mächtiges, donnerähnliches Getöse, ungeheure Stücke Gesteins sprangen los, und als der Rauch sich verzog, lagen die beiden jungen Leute als zerschmetterte Leichen unter den Steintrümmern, und das Kind stand daneben, stumm und selbst wie versteinert. Als die Steinbrecher sie mir brachten und ich sie in die Arme nahm, schluchzte und stöhnte sie ganz jämmerlich, und mir altem Mann wollte fast das Herz brechen vor Leid und Schrecken. Von jenem Augenblick an ist sie bis auf den heutigen Tag stumm geblieben.

„Das arme, arme Kind!“ sagte der Major bewegt.

„Nun, ich könnte nicht sagen, daß sie eigentlich unglücklich ist,“ fuhr Foster eifrig fort. „Wir sind eben durch unsern gemeinsamen Kummer ganz eng verbunden worden, und nachdem die erste Zeit dumpfen Schmerzes vorüber war, fand eines im andern Trost. Eine gute Dame lehrte dem Kinde die Fingersprache. So können wir ganz gut miteinander verkehren, und selten lasse ich mein Herzblatt aus den Augen. Sie ist ein herzensgutes Mädchen, und so fleißig und geschickt. Sehen Sie, da kommt sie schon mit dem Abendbrot.“

Viertes Kapitel.

Die Theegesellschaft unter der Buche.

„Welch' prächtiges Speisezimmer Ihr hier habt," bemerkte der Major, als Faith geschäftig ein Tuch auf das Gras breitete, und drei kleine blaue Teller und Tassen und die Thee- und Milchkanne darauf stellte.

„Nicht wahr, es gefällt Ihnen hier?" sagte Foster, schmunzelnd. „Faith, mein liebes Kind, Du hättest ja vier Teller und Schalen aufstellen können."

Sogleich eilte das Mädchen wieder fort, um das Verlangte und Brot und Butter heraufzubringen. Der Major fragte lächelnd: „Ei, das ist wohl als Einladung für mich gemeint? Dann nehme ich dieselbe mit Vergnügen an."

„Ich darf es kaum wagen, Sie zu diesem einfachen Imbiß einzuladen, Herr Major."

„Aber ich freue mich, wenn ich in diesem grünen Saal und in Eurer lieben Gesellschaft bleiben darf," erwiderte der Major und ließ sich neben Foster auf einem Baumstumpf nieder. „Vielleicht darf ich auch einen Beitrag zum Thee liefern," fuhr er fort, indem er eine Anzahl feiner mit Schinken belegter Butterbrötchen und Kuchenstückchen aus einer Blechbüchse nahm und auf den Rasentisch legte. „Mein kleines Minchen hat mich so gut versorgt."

Faith redete in ihrer Fingersprache eifrig zu ihrem Großvater und Foster erklärte dem Major, daß sie sehr gerne das kleine Fräulein einmal sehen möchte.

„Da darf ich mein Töchterchen wohl einmal mitbringen, Faith?" fragte der Major.

Ein freudiges Kopfnicken war ihre Antwort.

Eine Weile plauderten die drei Männer gemütlich miteinander, aber Foster sah den Major immer wiedernachdenklich an.

„Ei, Will, Ihr seid wohl etwas neugierig zu erfahren, was ich Euch vorhin andeutete. Nun so hört mein Bekenntnis weiter: Ihr waret in der That mein größter Wohlthäter, denn Ihr habt mich aus großer Gefahr gerettet. Denkt Euch einen Mann, der in dunkler Nacht, ohne es zu ahnen, bis an den Rand eines fürchterlichen Abgrundes geraten war, von wo der nächste Schritt ihn zerschmettert in die Tiefe gestürzt hätte, wenn nicht ein andrer ihn von dem gefährlichen Platz weggeholt und ihm die Gefahr gezeigt hätte, in der er schwebte. Seht, solch ein Mann war ich, und Ihr habt mich daraus gerettet; vielleicht habt Ihr die Gefahr selbst nicht so deutlich erkannt, aber Euer warnendes Wort hat mich doch gerettet. Sollte ich Euch je genug dafür danken können?"

Foster schüttelte den Kopf. „Ich verstehe Sie nicht, Herr Major," sagte er.

„Nun, eine Geschichte wird es Euch deutlicher machen: Viele Jahre sind es her, daß ein junger Offizier aus Indien auf Urlaub nach England zurückkehrte. Er war ein gedankenloser, leidenschaftlicher Junge, der nur für sein Vergnügen sorgte. Seine fromme Mutter liebte ihn zärtlich, und hörte nicht auf, für ihn zu beten. Der junge Mann aber, obwohl er seine Mutter von ganzem Herzen liebte, hielt nichts auf ihre Gebete und trieb leichtsinnig im Strudel der Welt weiter. Eines Tages ging er mit andern Kameraden an Bord eines Schiffes, um es zum Zeitvertreib in all seinen Teilen

zu besichtigen. Arthur, das war der Name des jungen Mannes, stand bald eifrig plaudernd inmitten einer Gruppe von Seekadetten, mit denen er allerlei Scherz und Kurzweil trieb. Zuerst geschah es in harmloser Weise, aber bald machten sich die leichtsinnigen, jungen Leute über ernste und heilige Dinge lustig. Arthur führte das große Wort dabei. Er besaß einen schlagfertigen Witz und eine große Unterhaltungsgabe, und bald überschritt er alle Grenzen, und konnte es übers Herz bringen, über die Frömmigkeit und die Gebete seiner lieben, frommen Mutter zu spotten. Als Arthur einige Stunden nachher das Vorgefallene überdachte, konnte er selbst kaum glauben, daß er sich so weit vergessen hatte. — Aber Foster, mein alter Freund, jetzt fällt Ihnen sicherlich wieder ein, was darauf folgte?"

„Ja, Herr Major. Der junge Mann nannte die Gebete seiner Mutter Unsinn und nichts weiter. Lachend erzählte er, daß sie keinen Tag vorüber gehen ließe, ohne für ihn zu beten. „Und ich gäbe keinen Pfennig für das Gebet von irgend jemand," rief er „ja, nicht einmal für alle Gebete zusammen." Ich sehe ihn noch stehen," fuhr Foster fort, „wie er seinen braunen Lockenkopf stolz zurückwarf, als gehöre ihm die ganze Welt. Entschuldigen Sie, Herr Major, daß ich das alles auf Ihren Wunsch wiederholt habe."

„Ich danke Euch dafür, Will," sagte der Major ernst. „Aber nun will ich eben so genau Euch erzählen, wie er zurecht gewiesen wurde. Seine Zuhörer brachen zwar in helles Lachen aus, nur einer oder zwei zogen sich etwas zurück, als wenn sie sich schämten, als plötzlich ein Matrose, welcher auf einem zusammengerollten Tau in der Nähe saß und alles gehört hatte, sich Arthur näherte und zu ihm sagte:

„Mein junger Herr, nehmen Sie es mir nicht übel,

wenn ich unberufener Weise mich in Ihr Gespräch mische. Aber ich weiß, weil ich älter bin als Sie, was es heißt, eine liebe, fromme Mutter und ihre Fürbitte zu haben; ich weiß auch bereits, wie wehe es thut, sie zu verlieren. Wohl bin ich selbst noch kein frommer Mensch, und noch weniger ein Beter; aber doch muß ich Ihnen sagen, Sie thäten besser, Gott zu danken, daß Sie eine Mutter haben, welche für Sie betet und sorgt, als daß Sie hinter ihrem Rücken über ihre fürbittende Liebe spotten, welche keine Ruhe finden kann, so lange sie fürchten muß, daß ihr Sohn ihr einmal nicht in den Himmel nachkommen will."

„Nachdem der Matrose Arthur so ins Gewissen geredet hatte, setzte er sich wieder ruhig auf sein Plätzchen. Jedes seiner Worte war in Arthur's Herz gedrungen, sodaß er wie vernichtet dastand; das Lachen war verstummt, die leichtfertigen Zuhörer Arthurs waren davongeschlichen. Erinnert Ihr Euch nun noch an diesen Vorgang, Foster? Ihr waret der Warner, und der damals so leichtfertige Arthur sitzt nun neben Euch, und kann Euch nicht genug für Eure Warnung von damals danken."

„Ich kann es immer noch nicht recht begreifen, Herr Major, warum Sie soviel Wesens aus diesen meinen Worten machen," sagte Will abwehrend.

„Nun, mein alter Freund, dieser Euer Warnung verdanke ich es, daß ich in mich ging, und ein andrer Mensch wurde, und das letzte Lebensjahr meiner treuen, frommen Mutter dadurch noch zu ihrem glücklichsten machte. Durch Gottes Gnade bin ich nicht nur ein äußerlich ehrbarer Mensch, sondern ein Kind Gottes und Erbe der ewigen Seligkeit geworden, und Eure rechtzeitige Warnung hat mich auf diesen Weg des

Heiles gewiesen, obwohl, wie Ihr selbst zugesteht, Ihr auch damals kein frommer Mann waret."

„Ja, es ist ganz seltsam," sagte Foster nachdenklich.

„Allerdings ist es seltsam, daß ein Mann den andern vor der Gefahr warnen und retten kann, in welcher er selbst noch steckt," bemerkte der Major, welcher sich zum Fortgehen anschickte, und versprach, in einigen Tagen wiederzukommen.

„Dort ruft mir Jemand; ich muß hinüber. Jetzt werden die Leute von ihrer Arbeit heimkehren, da giebt's Arbeit für mich. Behüt' Gott! Darby! ich hoffe, Du läßt Dich nach Deinem Spaziergang noch bei uns sehen," sagte Foster, und stieg mit Faith in's Boot.

„Wenn Ihr erlaubt, komme ich, wenn es dunkel wird," antwortete Darby. „Hab' ich doch noch kein vertraulich Wort mit Euch reden können."

Fünftes Kapitel.

Fragen.

Das geschäftige Geräusch in der Stadt war verstummt, die Arbeiter und Spaziergänger alle heimgekehrt, aber Will Foster hatte noch immer gezögert, den Rückweg mit dem Boot anzutreten, weil er Darby erwartete und mit nach Hause nehmen wollte. Bei einbrechender Dunkelheit jedoch gab er die Hoffnung auf, Darby noch zu sehen. „Er wird über die Brücke gegangen und auf dem andern Weg heimgekommen sein," sagte er zu Faith, „laß uns jetzt zurückkehren."

So traten sie nun nach kurzer Zeit in ihr nettes Häuschen, und Will setzte sich behaglich in seinen Arm-

stuhl und blickte fröhlich in dem traulichen Zimmer umher, dessen Anordnung den Schönheitssinn und das feine weibliche Streben nach Zierlichkeit bekundete, das dem stummen Mädchen eigen war. Alles war tadellos rein; Tisch und Stühle glänzend gebohnt, die Teller und Schalen zierlich auf dem Wandsims geordnet, kleine Porzellanvasen und Figuren schmückten den Kaminsims, hübsche Bilder die weißen Wände, und weiße Vorhänge verhüllten teilweise die klaren Fensterscheiben. Eine Reihe blühender Georginen- und Rosenstöcke standen vor dem Fenster und ein zierlich geordneter Feldblumenstrauß in einem hohen Glaskelch auf dem Tisch. Geschäftig bewegte sich die kleine Haushälterin hin und her, und mit liebevollem Lächeln sah Foster ihr zu, wie sie das Abendbrot bereitete, das in Milchsuppe bestand, und dann es mit ihm verzehrte. Darauf schlang er zärtlich den Arm um seine kleine Enkelin und küßte sie. „Du bist mir doch das Liebste, was ich auf dieser Welt habe," sagte er. Hast Du denn Deinen alten Großvater auch ein wenig lieb?"

Faith küßte ihn innig als einzige und beste Antwort, und fiel dann wieder in tiefes Sinnen. Endlich fragte sie ihn durch ihre Zeichensprache: „Großvater, was heißt wohl glauben?"

„Du heißt ja selbst Faith (Glaube), da mußt Du es am besten wissen," scherzte ihr Großvater.

„Aber der Herr Major war ganz im Ernst, als er mich frug, ob ich Glauben hätte. Was meinte er wohl damit?"

„Hat Dir der Herr nichts weiter zur Erklärung gesagt?"

„Ja doch, er fragte mich, ob ich nicht Dir glaube und ganz vertraue. Gewiß vertraue ich Dir ganz und

gar; aber was heißt an Gott glauben? Glaubst Du an Gott, Großvater?"

Will sah verlegen zur Seite und dann faßte er wieder Faith ins Auge und sagte: „Ei gewiß, Faith, ich zweifle nicht daran, daß Gott barmherzig ist und uns nichts zu Leide thun und nicht zu strenge mit uns verfahren will. So sagen wenigstens die Leute, und die Bibel sagt auch: Gott ist die Liebe."

Faith blickte sehnsüchtig zu dem alten Bücherbrett auf, wo die Bibel, das teuerste Erbstück von Fosters Mutter stand. Aber bis jetzt war sie ihm nur als Andenken an seine fromme Mutter wert gewesen, er hatte das Wort Gottes noch nicht zur Leuchte seiner Füße gemacht. „Großvater, was steht aber in der Bibel über den Glauben?" fragte Faith in ihrer ernsten, beharrlichen Art.

„Sehr viel," antwortete Will verlegen; seine tiefe, laute Stimme klang aber zögernd und unsicher, während Faith ihre Finger hastig zu den ängstlichen Fragen bewegte, welche ihre Seele erfüllten.

„Ich muß gestehen, ich weiß nicht genau, was die Bibel über den Glauben sagt," bemerkte Will endlich beschämt. „Aber ich habe einmal einen Herrn gar schön über den Glauben sprechen hören. „Seht nur einmal die goldne Sonne und die schönen Blumen und alle die guten und schönen Dinge in der Welt an, und bezweifelt dann noch, wenn ihr könnt, daß Gott barmherzig ist." Der Herr malte es natürlich noch viel schöner aus, als ich es könnte. Aber wir dürfen ja nur auch um uns schauen; welches nette Häuschen haben wir, wie reichlich unser Brot alle Tage und so viele gute Freunde obendrein."

„Hat Gott uns das alles gegeben?"

„Gewiß, wer denn sonst?“

„Großvater, dankst Du Ihm denn auch dafür und liebst Ihn und vertraust Ihm von ganzem Herzen?“

Stillschweigen folgte nun und verwundert sah Faith ihren Großvater an, welcher in tiefes Sinnen versenkt schien. „Hat er wohl je in seinem ganzen Leben dem lieben Gott so ernstlich für all seine Wohlthaten gedankt, als er einem seiner Mitmenschen nur für den tausendsten Teil all dieser Güter gedankt haben würde?“ so fragte ihn sein Gewissen. Und endlich konnte der wahrheitsliebende Foster nicht anders, er mußte sein Unrecht bekennen. „Nein, Faith,“ sagte er beschämt, „ich weiß nicht, ob ich dem lieben Gott eigentlich je für alles gedankt habe. Es kann sein, daß ich es thun sollte.“

„O, Großvater, ich fürchte, wenn wir Ihm nicht dafür danken, so könnte er uns alles wieder nehmen, wie Du mir früher das weggenommen hast, wofür ich zu danken vergessen hatte,“ sagte Faith bebend, denn es war ihr ein inneres Erschrecken angekommen. „Ließ am Ende Gott meine Eltern so schrecklich umkommen, weil sie ihm nicht dankbar für alles waren?“

„Was nur das Kind noch alles ausspinnt!“ murmelte Will. — „Nun, liebste Faith, es ist nicht an uns, zu forschen, warum Gott sie so plötzlich weggenommen hat, ich weiß nur, daß es ein bittres Wehe für uns beide war. Aber sollen wir uns jetzt nicht zur Ruhe begeben, mein liebes Kind?“

Faith folgte Foster's Weisung, wünschte ihrem Großvater zärtlich Gute Nacht und ging in ihr Schlafkabinetchen.

Doch Foster folgte nicht ihrem Beispiel. Er schien gar nicht mehr an seine Müdigkeit zu denken, sondern erhob sich und ging zur Thüre hinaus.

Die Nacht war nicht so ruhig, wie es der friedliche Abend verheißen hatte. Schwarze Wolken verhüllten immer wieder die helle Mondscheibe und der Nachtwind fuhr durch die Bäume, so daß die Aeste krachten. Will lauschte eine Weile, dann sagte er zu sich selbst:

„Ja, ich habe mein Gutes all mein Leben lang empfangen, Kummer auch, das ist sicher, denn die Trauer um meine geliebte Tochter folgt mir bis ins Grab, aber sonst geht's mir, so gut es nur sein kann. Da ist vor allem meine volle Hütte und mein gutes Boot. Es ist wohl kein Schiff, und der Fluß ist nicht das Meer, aber zu einem Seemann tauge ich ja doch nicht mehr, und der Fährdienst paßt gerade für mich. Und vor allem habe ich meine liebe Faith bei mir, niemand sonst auf der weiten Welt hat ein Recht auf das gute Mädchen, und wir haben einander so lieb, daß eins fürs andre sein Leben lassen könnte. Der liebe Gott hat sie mir gegeben, um alles Verlorene wieder zu ersetzen. Und doch bin ich kein frommer Mann, aber Gott ist ja barmherzig. Ist es nicht sonderbar, daß ich schon vor zwanzig Jahren dem Major seine Undankbarkeit gegen Gott vorgehalten habe, und ich selbst habe Ihm eigentlich nie ein Wort des Dankes für Seine unzähligen Wohlthaten gesagt, vor allem nicht dafür, daß ich eine so gute, fromme Mutter gehabt habe!"

Will blickte ernst umher. Endlich wurde es ihm klar, daß die ganze große Welt bis in ihre kleinsten Teile Gottes Werk sei, und daß in dieser Welt nichts ohne Seinen Willen und Seine Zulassung geschehen könne. Ein kleiner Kieselstein an seinem Fuß glänzte herrlich im Mondlicht; Will hob ihn auf und blickte dann empor zu den leuchtenden Wolken: „Mond und

Sterne," flüsterte er, „sind auch das Werk Seiner Hand. Da wäre es vielleicht besser für mich, wenn ich mehr an diesen großen, grundgütigen Gott dächte. Ich alter Mann habe vielleicht nicht mehr lange zu leben, und was dann? Und wer nimmt sich nachher meiner kleinen Faith an! Der Major hat mich erst wieder an meine fromme Mutter erinnert. Sie war ein Segen für mich; sie sagte oft, ich müßte noch ein wirklich gottesfürchtiger Mann werden. Aber jetzt gehts nicht mehr, ich hab das Zeug dazu nicht in mir und bin schon zu alt."

Stolz hob Will den Kopf in die Höhe. War er denn nicht schon ein rechtschaffener Mann? Was braucht er noch besonders fromm zu werden? „Wie viel schlimmere Menschen giebt es doch," dachte er, „Säufer, Müßiggänger, Zänker und Verschwender! Ich bin immer ein arbeitsamer, ehrlicher Mensch gewesen; und wenn ich auch manchmal unrecht handle, wer sonst thut immer Recht? Gott wird mir ja vergeben, weil ich mein Bestes thue. Und doch will es mich dünken, als solle ich frömmer werden. Aber wie das anfangen? Ich muß doch den Major darum fragen."

Sechstes Kapitel.

Anna's Angst.

Als Foster am frühen Morgen des nächsten Tages sich in sein Boot begab, sah er schon eine Frau von drüben ihm eilig zuwinken. Schnell fuhr er hinüber, um sie zu holen.

„Ich warte schon lange," sagte die ungeduldige Frau. „Kennt Ihr mich denn nicht, Foster?"

Will musterte sie verwundert. Diese Frau mit dem abgehärmten Gesicht, und der unordentlichen Kleidung wollte eine Bekannte von ihm sein! Aber endlich kam ihm eine Erinnerung, „Seid Ihr Anna Darby?" rief er.

„Ja, die bin ich. Und obendrein die unglücklichste Frau auf der Welt. Hans ist gestern Nachmittag im Aerger von mir fort gegangen, und noch nicht heimgekommen."

„Ei, seid doch nicht gleich so mutlos. Hans war ja bei mir zum Thee. Nachher schlug er sich in den Wald, wollte aber vor Nacht zu mir zurückkommen. Als ich vergebens ihn erwartete, dachte ich, er sei auf der andern Seite über die Brücke nach der Stadt zurückgegangen."

„Nein, Foster," rief Anna verzweifelnd, „er ist ausgeblieben, und wird auch nie mehr zu mir und den armen Kindern heimkommen."

„Ei, Anna," sagte Foster in verweisendem Tone, „wie könnt Ihr von Darby so etwas denken. Vielleicht hat er sich verirrt, und ist irgendwo in einer Hütte über Nacht geblieben. Grämt Euch doch nicht so, er wird schon heimkommen. Sagtet Ihr nicht, er sei im Aerger von Euch gegangen?"

„Ja," schluchzte Anna, „Ihr wißt ja, wir sind erst vor zwei Tagen in die Stadt gezogen. Als er gestern heimkam, war noch nicht alles in Ordnung, und seine Mutter hat ihn früher recht verwöhnt, sie hat eben nicht sechs Kinder, wie ich, immer im Weg gehabt; da gab ein Wort das andre, und Hans sagte allerlei, was mich verdroß. Er sollte es mir gönnen, wenn ich da-

zwischen ein wenig ausschnaufe, und mit einer Nachbarin plaudre. Setzt er sich doch auch oft genug ins Wirtshaus."

„Ei, ei, Anna, fragt Euch einmal ehrlich, ob Ihr es Eurem Hans so behaglich daheim macht, daß ihm der Gedanke ans Wirtshaus nicht kommen sollte. Faith ist immer munter und vergnügt, und hält so schön Ordnung und versieht das Kochen so gut, daß es mir am liebsten daheim ist. Seht, so müßt Ihr Eurem Hans auch sein Heim lieb und traut machen, und immer recht freundlich gegen ihn sein."

„Ihr habt gut predigen, Foster," antwortete Anna mürrisch. „Faith und Ihr seid ganz allein, Euch purzeln nicht sechs Rangen unter den Füßen herum, und zerreißen und beschmutzen ihre Kleider; ich hab nichts als Verdruß und Mühe und Arbeit von Morgen bis Abend, und dann muß ich mich noch obendrein von Hans schelten lassen."

„Nun, die Arbeit ist, denke ich ein Segen, wenn man sie fröhlich thut," entgegnete Foster, „ich wüßte mir kein schwereres Mißgeschick, als wenn ich nicht mehr arbeiten dürfte."

„Ich arbeite ja auch gern, aber dann und wann möchte ich mich ein wenig erholen," sagte Anna.

„Da steckt der Haken, das merke ich," sagte der alte Mann. „Im Handumdrehen wird gar viel Zeit verthan, die Suppe brennt an, die Kinder raufen sich und kugeln im Staub und Schmutz herum, bis sie wie Wilde aussehen, der Mann soll dann mit einem Stück kaltem Schweinefleisch vorlieb nehmen, und die Kinder mit ein paar Brocken, oder einem Stück trockenem Brot, und alles in der Stube ist nicht an seinem Platze. Ich kenne solche Haushaltungen in der Stadt, und kann es

dann den Männern nicht verdenken, wenn sie sich ins Wirtshaus setzen. Da hatte ichs gut all mein Lebtage. Meine Frau, Gott hab sie selig, war so sorgsam und fleißig wie meine Mutter, meine Tochter schlug ihr nach, und mein Enkelkind, die fleißige, freundliche Faith, macht mein Stübchen gar zu einem kleinen Paradies für mich.“ Der alte Mann wischte sich voll Rührung mit dem Aermel über die Augen, und Anna senkte den Kopf, aber dann sagte sie wieder dringlich:

„Aber, Will, was soll ich thun, daß der Hans wieder heimkommt? Ich will ja ihn besser zufrieden stellen, wenn er nur wieder da ist. Ach, es ist ihm gewiß ein Unglück passiert, oder er ist in seiner Hitze auf und davongegangen.“

„Nicht doch Anna,“ wehrte Will ab; „Darby ist ein rechtschaffener Mann. Geht vor allem heim, und macht alles recht sauber und gemütlich in Eurer Wohnung, und ein recht freundliches Gesicht, wenn er heimkommt,“ sagte Will mit großem Ernst.

„Habt Dank, Foster,“ sagte Anna demütig, „ich gehe.“

Bald war sie daheim und schaffte so eifrig wie noch nie zuvor, um Wills Rat zu befolgen.

Siebentes Kapitel.

Eine Geschichte.

Am folgenden Tage erschien der Major wieder um dieselbe Nachmittagsstunde am Flußufer, und fand Will Foster, wie er in tiefem Sinnen mit gekreuzten Armen in seinem Boote saß.

„Guten Abend, Foster," rief er ihm zu. „Wie geht es Eurem lieben Enkeltöchterchen; warum ist sie nicht hier?"

„Faith ist ganz wohl, mein Herr, ich danke für die gütige Nachfrage," sagte Will, der nur langsam aus seinen Träumen zu erwachen schien. „Wie würde sich Faith freuen, Sie zu sehen; sie ist aber zu ihrer Tante gegangen, um die in ihrem Jammer zu trösten. Die arme Frau ist ganz verzweifelt, weil Darby vorgestern, wie es scheint, im Aerger von ihr fortgegangen, und bis jetzt nicht zurückgekommen ist. Ich fürchte immer, daß der arme Darby im Wald angefallen und getötet worden ist. Faith kann wohl nichts reden, aber eben deshalb ist sie eine bessere Trösterin als andre. Ihre lieben, teilnehmenden Blicke und freundlichen Geberden thun wohler als leidige Trostworte."

„Ei, von diesem Unglück habe ich noch nichts gehört. Wie sind diese Leute mit Euch und Faith verwandt?"

„Darby's Frau ist die Schwester meines so schrecklich dahingerafften Schwiegersohnes, folglich die leibliche Tante meiner lieben Faith. Ich fürchte aber, daß Frau Anna es nicht so gut wie Faith versteht, Ordnung zu halten, und das Heim einem lieb zu machen. Darby hatte einen Wortwechsel mit Anna, weil sie nachlässig gewesen war, und ihre Zeit verplaudert hatte, und ging so im Verdruß von ihr weg. Sie haben ihn bei mir gesehen, er war da noch sehr verstimmt. Er versprach mir aber, vor der Rückkehr noch zu mir zu kommen. Es muß ihm etwas Ernstliches zugestoßen sein, fürchte ich immer. Unser Geistlicher, ein lieber, freundlicher Mann, hat schon überall hingeschickt, und Erkundigungen eingezogen, aber

bis jetzt vergeblich. Es scheint ihm auch niemand im Walde begegnet zu sein. Der Wald ist schon nach allen Richtungen hin durchstreift worden. Wie unvernünftig doch die Weiber sind! Anna jammert mir immer wieder vor, er müsse davon gegangen sein, und werde nie wieder zurückkommen. Das ist aber nicht möglich, denn Darby ist ein rechtschaffener Junge."

„Es ist kein Wunder, daß Darby's Frau doppelt unglücklich ist, wenn sie im Unfrieden von ihm geschieden ist. Wäre es denn nicht denkbar, daß der Arme irgendwo ausgeglitten ist, und sich durch einen Fall schwer verletzt hat?" bemerkte der Major.

„Drei Männer streifen gegenwärtig im Wald herum, und lassen keinen Winkel unerforscht," antwortete Foster. „Sie müssen ihn vor Nacht finden, wenn er wirklich noch da ist."

„Könnt Ihr mich wohl überfahren?" fragte nun der Major.

„Ich stehe zu Ihren Diensten, mein Herr, steigen Sie nur ein!" sagte Will. Aber in ganz mechanischer Weise versah er seinen Dienst, und verfiel, nachdem sie abgestoßen waren, wieder in tiefes Sinnen.

„Mein alter Freund," sagte der Major endlich, „worüber denkt Ihr so ernstlich nach? Darf ich es wohl wissen?"

„Sicherlich; ich wollte eben so frei sein, Sie über das um Rat zu fragen, was mir so schwer im Gemüt liegt. Ich kann den Gedanken nicht los werden, wie es wohl mit mir stehen würde, wenn mir ein Unglück zustieße, wie dem armen Darby;" gestand Will Foster.

Der Angeredete blickte ihn ernst an, und sagte: „das ist eine wichtige Frage, könnt Ihr sie beantworten?"

„Nein, Herr Major; ich merke, daß ich keine

Gewißheit darüber habe, wie es mir wohl ergehen würde, wenn der Tod mich plötzlich ereilte. Was würde wohl nach dem Tod aus mir werden?"

„So unsicher seid Ihr über diese wichtigste Angelegenheit! Habt Ihr denn nicht ernstliche Entschlüsse über Euer zukünftiges Verhalten gefaßt?"

„Nein, Herr Major!" gestand Will in höchster Verwirrung.

„Ihr seid dann der verständige Mann nicht, für den ich Euch hielt," fuhr der Major fort. „Doch will ich Euch eine Geschichte erzählen, die hilft Euch vielleicht zurecht."

„Ich werde Ihnen sehr dankbar dafür sein," sagte Will, und nahm eine aufmerksame Stellung ein.

„Einst reiste ein Mann durch eine schöne Gegend. Er hatte ein Ziel vor sich, das sah man ihm an, und reiste in sehr stattlicher Weise demselben entgegen. Sein Maultier zog einen Wagen voll Gepäck mannigfacher Art. Da gab es Lebensmittel in Hülle und Fülle, auch ein geschickt zusammengelegtes Zelt, damit er Nachts sich ein Obdach aufschlagen könne. Auch viel Geld hatte er dabei, um sich unterwegs allerlei kaufen zu können. Sogar eine Bibliothek guter Bücher war zur Hand, damit es ihm nicht an Unterhaltung fehle; kurz, er hatte an alles gedacht und alles mit sich genommen, was das Leben angenehm machen kann.

„Der Mann hatte es gut," bemerkte Will.

„Gut? vielleicht auch nicht," sagte der Major. „Hört nur weiter."

„Während er so dahin wanderte, bald in seinen Büchern las, oder Früchte und Blumen am Wege brach, kam ein anderer Mann von entgegengesetzter Seite auf ihn zu, und redete ihn an:

„Wohin des Weges, mein Freund?“

„Wohin?“ wiederholte der Reisende verwundert. „Wenn ich das nur erst wüßte! Ich reise eben zu meinem Vergnügen.

Wo geht denn Ihr hin? wenn ich fragen darf.“

„Ich will es Euch sagen, wenn ihr erst meine Frage beantwortet habt, sagte der Fremde.

„Nun, ich wüßte wirklich keine bestimmte Antwort zu geben. Der König dieses Landes hat mir eben befohlen, auf die Reise zu gehen, ich darf aber meinen eignen Weg wählen, und reisen, wie es mir gefällt, und befinde mich behaglich dabei. Aber über das bestimmte Ziel meiner Reise bin ich nicht im Reinen.“

„Ihr seid mir ein seltsamer Mann,“ sagte der andre. „Ihr begebt Euch auf eine große Reise, und wißt nichts von ihrem Ziel und Zweck. Ist das nicht die größte Thorheit? oder nennt Ihr es Weisheit?“

„Weisheit nenne ich es,“ antwortete der Reisende zuversichtlich. „Seht nur, wie gut ich ausgerüstet bin, wie herrlich ich reise: Gute Kleider, reichliche Nahrung, treue Diener, unterhaltende Bücher, ein voller Beutel, allerlei Ergötzliches rechts und links fürs Auge und den Gaumen, alles steht mir zu Gebote; sicherlich bin ich ein weiser, glücklicher Wanderer zu nennen.“

„Sagt mir nur das Eine,“ entgegnete ernst sein Gefährte, „wie lange soll Eure Reise wohl dauern?“

„Ei, da zerbreche ich mir den Kopf noch nicht darüber; die Reise mag viele Monate oder Tage dauern, oder mit einemmale ein Ende nehmen, die Hauptsache ist, daß ich mich behaglich fühle.“

„Wie könnt Ihr Euch behaglich fühlen, wenn Ihr nicht wißt, wo und wann Euer Reiseziel gesteckt ist, und was hernach aus Euch wird?“

„Wahrlich, darum kümmere ich mich noch nicht," entgegnete der Reisende etwas ärgerlich. „Wohl wurde mir gesagt, jetzt fällt es mir wieder ein, daß es zwei Länder giebt, in deren einem ich jedenfalls am Ende ankäme, und wenn die Berichte nicht lügen, so ist das eine Land voll Licht, Herrlichkeit und Liebe, das andre voll Finsternis, Elend und Haß; das eine Land voll wahrer Freiheit, das andre voll Ketten und Kerker. Ja, Freude und Singen tönt in dem einen Land, während das andre schaurig von Seufzen und Stöhnen widerhallt. Aber ich wüßte wirklich nicht zu sagen, in welches dieser beiden Länder dieser von mir eingeschlagene Pfad führt, habe auch keine Zeit, darüber nachzudenken; eines Tages werde ich mich schon ernstlich erkundigen."

„Wenn Ihr aber vorher noch plötzlich an Euer Reiseziel kommt. Was dann?" fragte der treue Warner.

„Ei, in diesem Falle hoffe ich, in das glückliche Land zu kommen," sagte der Gefragte lächelnd.

Der Andre schüttelte ernst das Haupt. „Freund," fuhr er fort, „Ihr habt Euch viel Mühe gegeben, Euch die Reise angenehm zu machen. Wird Euch wohl dieses bequeme Zelt auch in jenem Lande von Nutzen sein?"

„Zelte sind überflüssig in jenen beiden Ländern," heißt es.

„Und Euer Geld?"

„Ich fürchte, es ist dort außer Kurs."

„Eure schönen Kleider?"

„Helfen mir dort auch nichts. Man trägt dort ganz andre."

„Eure Diener und Bücher?"

„Leider müssen die auch zurückbleiben, wenn ich die Grenze überschreite."

„Habt Ihr denn auch einen Vorrat der Dinge bei Euch, die Ihr dort braucht?“

„Muß ich Euch denn immer wieder sagen,“ erwiderte der Gefragte ungeduldig, „daß meine vielen Geschäfte mir noch keine Zeit gelassen haben, über all diese Dinge nachzudenken?“

„Und doch findet Ihr Zeit zum Lesen Eurer Bücher und zum Pflücken von Blumen und Früchten. Mein Freund, Ihr haltet Euch für einen weisen Mann, aber mir kommt Ihr wie ein gedankenloses Kind oder wie ein armer Thor vor,“ sagte der andre bekümmert.

„Ihr könnt doch nicht leugnen, daß ich sehr umsichtig mich zu meiner Reise gerüstet habe, wenn die rechte Zeit dazu kommt, will ich auch an mein Reiseziel denken; vielleicht bin ich schon auf dem rechten Weg in das gute Land.“

„Nur ein schmaler Weg führt hinein,“ sagte ernst der Warner, „und dieser ist nicht aufs Geratewohl zu finden. O, hütet Euch wohl, so gedankenlos weiter zu pilgern, damit Ihr nicht einmal Euren Leichtsinn schmerzlich bereuen müßt.“

Hier brach der Major seine Erzählung kurz ab, und Foster brachte das Boot mit ein paar kräftigen Ruderschlägen an's jenseitige Ufer. „Nun, Foster, was denkt Ihr von meiner Geschichte?“ fragte er ernst den Fährmann, ehe er ausstieg.

„Ich möchte auch gerne so schön wie Sie erzählen können, Herr Major,“ sagte er.

„Ist das alles, was Ihr daraus genommen habt?“ fragte der Major mit leisem Vorwurf.

Nach einer verlegenen Pause gestand Will:

„Nein, mein Herr. Ich will gewiß jetzt ausfindig machen, auf welchem Pfad ich wandle.“

„Das ist recht, Foster. Wendet Euch nur an mich, wenn Ihr ein Anliegen habt, oder Rat bedürft," sagte der Major freundlich.

„Ich danke Ihnen, mein Herr," antwortete Will, der augenscheinlich nicht in der Stimmung war, seine Gedanken laut werden zu lassen. Deshalb wünschte ihm der Major noch freundlich guten Tag und ging dann weiter.

Achtes Kapitel.

In tiefer Not.

„O Jammer, o Herzeleid!" stöhnte Anna, und verhüllte ihr Gesicht in ihrer Schürze, „er ist fort und wird nicht wiederkommen! Er war doch der beste, gutherzigste und ordentlichste Mann, den man finden kann, nur ein bischen hitzig. Und den habe ich nun mit meiner bösen Zunge fortgetrieben und werde ihn nie wiedersehen. O, das große Herzeleid!"

Faith saß in tiefem Nachdenken ihrer Tante gegenüber, ohne zu wissen, wie sie die unglückliche Frau trösten sollte, die ja ihre Zeichensprache nicht verstand. Wohl hatte sie überall hübsche Ordnung geschaffen, den Kindern Thee und Butterbrod gegeben und die zwei Jüngsten zu Bette gebracht, während der drittjüngste nun schläfrig auf ihrem Schoße saß. Die zwei älteren Mädchen saßen neben ihr, und schmiegten sich vertraulich an sie.

Bessie, das älteste der sechs Kinder, ein großes, kräftiges Mädchen, ungefähr gleichaltrig mit Faith, lehnte mit zerrauftem Haar und höchst unordentlichem

Anzug an dem Thürpfosten. Sie hatte Thränen in den Augen und einen ihrer schmutzigen Finger im Mund; ein Bild stumpfer Verzweiflung.

„Ich werde Hans nie wiedersehen!“ schluchzte Anna. „Ich arme unglückliche Witwe mit sechs unmündigen Kindern werde von der Wohlthätigkeit mitleidiger Leute leben müssen. Mein Hans war kein nichtsnutziger Trunkenbold, wie so viele andre, die ihrer Familie nur eine Last und Schande sind, sondern ein guter, rechtschaffener Hausvater, wenn er auch hie und da ein hitziges Wort losließ. Und nun werden wir ihn nie wiedersehen. O ich arme Frau!“

Faith stand nun vorsichtig auf, legte den schlafenden Knaben behutsam neben seine zwei jüngeren Brüder und legte dann zärtlich ihre Hand auf Anna's Schulter.

„Ja, du bist ein gutes Mädchen, Faith,“ sagte Anna gerührt. „Wenn ich dir doch mehr ähnlich wäre, und auch so still und geschickt alles in Ordnung bringen und halten könnte; es muß das eine besondere Gabe sein, die ich einmal nicht habe. Wer weiß, ob Hans fortgegangen wäre, wenn ichs ihm hier so wohnlich gemacht hätte.“

In diesem Augenblick klopfte es an der Hausthüre und als Faith dieselbe öffnete und einen kränklich aussehenden Herrn mit milden, freundlich ernsten Gesichtszügen außen stehen sah, begrüßte sie ihn mit freundlichem Lächeln und einem ehrerbietigen Knix; er aber legte wie segnend seine Rechte auf ihren Kopf und sagte:

„Du bist noch immer hier, Faith? Darf ich wohl zu deiner Tante kommen?“

Faith lud den Geistlichen, den gütigen Herrn Westwick, durch eine Handbewegung ein, einzutreten,

und ihre Tante kam ihm entgegen, nachdem sie sorgfältig ihre Thränen abgewischt hatte, die aber im nächsten Augenblick wieder desto ungestümer hervorquollen, als der Pfarrer sie teilnehmend fragte:

„Habt Ihr noch gar nichts weiter von Darby gehört?“

Sie schüttelte nur den Kopf und schluchzte stärker.

„Arme Frau,“ sagte der gütige Besucher, „Ihr dürft nicht verzweifeln. Endlich ist Sylvester Barry, der besser als irgend Jemand diesen Wald kennt, zurückgekommen, und ich habe ihn sogleich beauftragt, sich auf die Suche zu begeben. Er wird Darby sicher finden. Vertraut nur auf Gott, der wird Euch nicht verlassen.“

„Er war der beste Mann, den man weit und breit finden kann,“ schluchzte Anna, „und nun ist er auf immer fort.“

„Habt Ihr ihn aber auch wirklich als den besten Mann geschätzt, Frau Darby?“ sagte leise der Geistliche.

„Es ist jetzt alles umsonst, ob ich ihn dafür hielt oder nicht,“ sagte Anna etwas beleidigt; „er ist dahin. Er kannte mich ja, daß ich ein hitziges Temperament habe; da hätte er mich nicht immer wieder tadeln sollen.“

„Aber würdet Ihr nicht jetzt viel darum geben, wenn Ihr die bittren Worte wieder zurücknehmen könntet?“ fuhr der Pfarrer fort.

„Ja freilich,“ schluchzte Anna. „Es ist mir ja alles von Herzen leid. Aber für meine hitzige Art kann ich nun einmal nichts, die ist mir angeboren.“

„Und doch, gute Frau, müßt Ihr Gott anflehen, Euch sanft und gelassen zu machen, und Euch unter

Seine gewaltige Hand beugen lernen; dann wird Euch auch der rechte Trost und Frieden zu Teil."

„Ich hab mich nie für besonders fromm ausgegeben, Herr Pfarrer; aber ich bin auch sicherlich keine der Schlimmsten; warum muß das Unglück nun gerade über mich kommen?"

Faith sah fragend zu dem Geistlichen auf, aber der konnte ja ihre Fingersprache nicht verstehen. Doch wußte er bald Rat, riß ein Blatt aus seinem Notizbuch und gab ihr einen Bleistift in die Hand. Mit großem Ernst schrieb nun Faith die Worte nieder:

„Bitte, sagen Sie mir, Herr Pfarrer, ob Gott meinen Onkel Darby weggenommen hat, weil Tante Anna Ihm nie gedankt hat, daß Er ihr einen so guten Mann gab."

„Ich kann Dir diese Frage nicht bestimmt beantworten, Faith," sagte der Geistliche. „Niemand kann genau bestimmen, warum Gott die Trübsal schickt, aber manchmal mag schon unser Undank mit ein Grund sein, wenn Er uns Segnungen wegnimmt. Dankst du denn dem lieben Gott für alles, was Er dir gibt, Faith?"

Faith nickte freudig.

Dann ist es auch keine Strafe für Undankbarkeit, wenn Er Dir einmal Trübsal schickt. Er meint es gut mit uns, auch wenn Er uns heimsucht; Er will Seine Kinder läutern, und sie lehren, Ihn besser zu lieben und Ihm fester zu vertrauen."

Faith nickte wieder zustimmend. Darauf wandte sich Herr Westwick an die arme Anna, sprach ihr freundlich tröstend zu, und kniete mit ihr und den größeren Kindern nieder, um den Herrn um Hilfe anzuflehen für den verlorenen Gatten und Vater und

die verwaiste Familie. Faith betete im Herzen inbrünstig mit. Dann ging der Geistliche fort.

„Ja, ja, seufzte Anna, indem sie ihm nachsah, „andre Leute haben gut reden über ein so großes Unglück, aber helfen können sie einem doch nicht. Mein Hans kommt mir nie wieder heim, und ich muß mit meinen armen Würmern verhungern, oder ins Armenhaus gehen."

Neuntes Kapitel.

In dem Brunnen.

Wir müssen uns nun endlich doch nach dem Verlorenen umsehen. — Als Darby sich von Foster und Faith verabschiedet hatte, wanderte er rasch und planlos immer weiter in den Wald hinein, angelegentlich mit seinen Gedanken beschäftigt.

„Die soll heute auf mich warten," brummte er, „ich will bei dem guten alten Will nachher noch ein Stündchen einkehren, damit sie recht lange Zeit hat, um Ordnung zu schaffen. Wenn ihr auch mein Ausbleiben nicht gefällt, so hat sie es reichlich verdient mit ihrer Saumseligkeit und Unordnung. Bald würde sie und die Kinder ganz herunterkommen, wenn sie eine Klatschbase werden will. Das darf aber nicht sein; die soll's deutlich von mir hören, ehe sie noch zwei Tage älter ist, wohin ihre Schlamperei führt. Alles geht zu Grund; nichts ist zu rechter Zeit da, nichts am rechten Ort zu finden. Wohl gönne ich ihr auch einmal ein

Ruhe- und Plauderstündchen, mache ich doch auch selbst gerne Feierabend, aber ihre Arbeit muß erst gethan sein."

Ohne darauf zu achten, schlug Darby nun einen engen, steilen und verwachsenen Pfad ein und fuhr in seinem Selbstgespräch fort:

„Wie schön hat es der alte Will! Wie sorgt die kleine, gute Faith für ihn! Darum hat er auch nie ein Verlangen nach dem Wirtshaus. Wäre nur einmal mehr Ordnung zu Haus, und Anna zuverlässiger mit dem Verwalten und Ausgeben, so könnte ich's machen wie mein Vater, und ihr fast den ganzen Lohn überlassen, und selten ins Wirtshaus gehen. Aber erst muß Anna Sparen und Ordnung lernen. — Hallo," rief er nun ärgerlich, als er sich an einen niedrigen Ast stieß und um sich blickte, „das ist eine schöne Geschichte; es dämmert schon, und ich bin mitten im Dickicht, und habe den Weg verloren!"

Er versuchte nun einen der vielen verschlungenen Waldpfade nach dem andern, keiner führte ihn zu einer Lichtung oder in einen ihm bekannten Teil des Waldes. Es blieb ihm nur die keineswegs tröstliche Aussicht übrig, im Walde hier mitten unter Dorngestrüpp zu übernachten, denn sein wiederholtes Rufen und Schreien blieb ohne Antwort; er mußte in den abgelegensten Teil des Waldes geraten sein.

Nun kam auch eine versöhnlichere Stimmung gegen Anna in ihm auf. „Arme Frau," sagte er halblaut, „ich wollte ihr nur ein bischen Schrecken einjagen, nun wird's aber Ernst damit. Ich hätte sie doch nicht so hart anlassen sollen! Gewiß war sie von der Reise noch müde. Hab ich doch auch meine Fehler, da hätte ich nicht so dreinfahren sollen. Ich will gewiß freundlicher gegen sie sein, wenn ich heimkomme, dann giebt

sie sich auch mehr Mühe, mir zu gefallen, vielleicht hilft das besser als —"

O, wie unsanft wurde Hans Darby aus seinen Gedanken gerissen! Der Boden gab plötzlich unter ihm nach, und ehe er noch einen Schreckensruf ausstoßen konnte, fiel er immer tiefer hinab und stieß dazwischen an harte Wände. Unaufhaltsam wurde er immer schneller hinabgerissen in grauenhafte Tiefen. Nirgends konnte er sich anklammern, und der Tod trat in schrecklicher Gestalt ihm nahe. Sein ganzes Leben mit seinen vielen Versäumnissen und Vergehen zog blitzschnell vor ihm vorüber; die bleichen, von Angst verzerrten Gesichter seiner Frau und Kinder starrten ihn an. Wie ein Blitz fuhr ihm der Gedanke durch seinen zerstoßenen Kopf, daß er zum Sterben nicht bereit wäre, und daß hinter dem Tod noch ein schreckliches Gericht auf ihn warte, und dann die lange Ewigkeit. Da — „war es nun ganz vorbei mit ihm?" — schlug er schwer auf festem Grund auf, und lag erst regungslos in äußerster Finsternis und fast ohne Bewußtsein, über und über zerschlagen und zerschunden, unten. Doch nach langer Weile richtete er sich auf, und versuchte, ob er stehen könne. Wunderbarer Weise war ihm kein Glied gebrochen, aber innerlich und äußerlich war er jämmerlich zerschlagen. Bald erkannte er durch Umhertasten, daß er sich auf dem Boden eines tiefen, runden, ausgemauerten Brunnenloches befinde, an dessen glatten, senkrechten Wänden er unmöglich hinaufklettern konnte.

Wohl schrie er um Hülfe, aber wer sollte ihn in dieser Wildnis hören? Wohl selten verirrte sich ein menschlicher Fuß in dieses Dornengestrüpp, durch welches die Oeffnung des alten Brunnengewölbes verdeckt war. Er hatte kaum Aussicht auf Rettung, denn wohl dreißig

Fuß tief war er lebendig begraben. Doch die Verzweiflung trieb ihn an, immer wieder nach Hülfe zu schreien, bis er ganz heiser war, und erschöpft umsank.

Hier unten in dieser äußersten Finsternis mußte er nun, fern von aller menschlichen Hülfe, verschmachten, er hatte ja nichts zu essen und nichts zu trinken. Da er in seinen guten Tagen Gottes ganz vergessen hatte, so fehlte ihm zuerst auch das Vermögen und der Mut, ihn, seinen himmlischen Vater, um Gnade und Errettung anzurufen. Doch endlich zeigte ihm seine entsetzliche Not den Zugang zu dem Vaterherzen Gottes. Er rief aus der Tiefe zu dem Herrn, obwohl er sich sagen mußte, daß der Heilige und Gerechte wohl keine Ursache habe, sich um den armen Erdenwurm da unten zu kümmern, der Ihn bisher ganz vergessen hatte; kein Trost wollte ihm kommen.

So verging die Nacht in qualvoller Weise für den armen Hans. Er wußte, daß jede Stunde ihn einem qualvollen Tode näher bringen, und daß hinter dem Tod noch das Gericht einer schrecklichen Ewigkeit auf ihn warten würde. Entsetzlicher Durst und nagender Hunger quälten ihn, aber seine Gedanken, die sich untereinander entschuldigten und verklagten, marterten ihn noch mehr. Immer gewisser wurde es dem Armen, daß es nun zu spät zur innern Umkehr sei; konnte ihm doch niemand hier den Weg zum Leben zeigen. Wie eine entsetzlich schwere, bleierne Last fiel seine Schuld und sein Elend auf ihn, und drückte ihn zu Boden.

Zehntes Kapitel.

Der Weg.

Will Foster saß am Flußufer, und blickte gedankenvoll in die Tiefe. Heute sollte zum letzenmal alles aufgeboten werden, um den armen Darby aufzufinden. Wenn es aber nicht gelang? Schwer lag der Jammer der armen Familie auf dem alten, guten Foster; aber die Geschichte, welche ihm der Major am vorigen Tage erzählt hatte, mußte einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben, daß seine Gedanken sich immer wieder damit beschäftigten. Eben fuhr er auf, und rief: „In der That —" als er einen Schatten neben sich sah, und den Major erblickte, der sogleich sich neben ihn setzte, seine Hand ergriff, und fragte:

„Was wolltet Ihr eben sagen?"

„Nun, mein Herr, ich muß gestehen, daß ich lange über Ihre Geschichte nachgegrübelt habe, und nun sicher weiß, daß es hohe Zeit für mich ist, frömmer zu werden. Nur bin ich damit nicht einverstanden, daß es nur Einen Weg zum Himmel geben soll. Es dünkt mich, daß es unbarmherzig ist, einen andern zu verdammen, wenn er nicht so denkt wie ich."

„Was sagt das Wort Gottes darüber? Das ist die Hauptsache. Wie viel Wege zum Himmel giebt es wohl nach Eurer Meinung?"

„Nun, Herr Major," sagte Will zögernd, „ich meine, so lange ein Mensch seine Pflicht thut, (das heißt wir haben alle unsre Fehler) doch so lange er eben sein Bestes thut, seine Pflicht zu erfüllen und der Stimme seines Gewissens zu folgen, kann es ihm am Ende nicht schlecht gehen."

„Glaubt Ihr denn, Foster, daß das Gewissen niemanden irre leiten kann?"

„Ei, Herr Major; es ist ja die Stimme Gottes in uns; die trügt nie."

„Mein guter Freund," erwiderte dieser, „nur in einem von Gottes Geist geleiteten Menschen ist das Gewissen wirklich Gottes Stimme. Die unbekehrten Menschen bilden ihr Gewissen nach ihrem Gefallen aus. Denkt an einen eifrigen Muhamedaner, an einen andächtigen Verehrer der Jungfrau Maria und anderer Heiliger oder an einen fanatischen Verfolger. Sie alle glauben, ganz unverrückt ihrem Gewissen zu folgen. Paulus, als er noch ein Saulus war, glaubte, er sei gebunden durch sein Gewissen, die Heiligen Gottes bis auf den Tod zu verfolgen. Wer kann aber behaupten, daß er nach Gottes Willen handelte? Wie viele fromme, evangelische Christen sind von strenggläubigen Katholiken als Ketzer grausam zu Tod gemartert, oder lebendig verbrannt worden! Sie sagten, sie seien durch ihr Gewissen getrieben, die Ketzer so blutig zu verfolgen. — Nein, wenn Ihr nicht erst durch Gottes Geist unterrichtet seid, darüber, was gut und böse ist, so sind Eure Ohren taub für die wahre Stimme des Gewissens und Ihr haltet eine Stimme in Eurem ungeheiligten Innern für das Gewissen, und lasset Euch von ihr irre leiten."

„Aber ich bleibe doch dabei," sagte Will nachdrücklich,

„wenn es einem Menschen Ernst ist mit der Erfüllung seiner Pflichten, so braucht er sich nicht vor dem Tod zu fürchten."

„Nun, das wäre allerdings ein bequemer Weg. Da wäre keine Reue über die begangenen Sünden nötig, kein Waschen im Blut des Erlösers, keine Heiligung des Lebens. Glaubt Ihr aber wirklich, daß am Ende neben denen, die dem Herrn gedient und Ihn geliebt haben, auch die, welche Ihn haßten und verachteten, Seinen Namen mißbrauchten, und Seine Gebote übertraten, zu Seinen Füßen in Einer heiligen, seligen Verbrüderung zu finden seien? Wenn sie nur nach ihrer eignen Meinung recht gethan haben, so müßten sie der Seligkeit gewiß sein. — Was für ein Himmel würde das werden? Bedenkt es selbst."

„Ich habe nie so weit gedacht," gestand Will. „Wenn aber wirklich nur ein Weg zum seligen Ziel führt, —"

„Nun, wir könnten am Ende auch von zwei Wegen reden," fiel der Major ein, „welche durch die Wüste dieses Lebens ins selige Kanaan führen. Aber ach, Foster, der eine von diesen Wegen ist für Reisende, wie unser eins, unzugänglich, denn ein schrecklicher Bergsturz hat ihn verschüttet."

Will sah verdutzt aus. „Ich verstehe Sie nicht, Herr Major."

„Nun, dieser Weg, der für uns verschüttet und abgesperrt ist, ist die vollkommene Erfüllung des Gesetzes Gottes, der andere, der uns allen zugänglich ist, ist der Heilsweg durch das Versöhnungsblut Christi."

„Welches Gesetz meinen Sie?"

„Das vollkommene Gesetz Gottes, die zehn Gebote ihrem ganzen Inhalt nach. Wenn wir nie sündigen

in Gedanken, Worten und Werken, wenn wir Gott von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte und aus allen Kräften lieben und unsern Nächsten wie uns selbst, dann können wir in den Himmel eingehen."

Will schüttelte ernsthaft den Kopf. „Dieser Weg ist in der That verschüttet," sagte er. „Aber Gott ist allbarmherzig."

„Ja, gewiß, Sein Erbarmen ist größer, als Ihr und ich es uns ausdenken können. Aber Er ist auch vollkommen heilig und gerecht. Der Satan vertröstet wohl die sündigen Menschen damit, daß Gott allbarmherzig und gleichgültig gegen ihre Fehltritte sei, wenn sie nur im Allgemeinen rechtschaffen handeln. Aber Gott ist gerecht, und Seine Gebote müssen erfüllt werden, sonst gilt das Wort: Der Tod ist der Sünde Sold, d. h. der ewige Tod, und: Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Gott ist wohl auch allbarmherzig in dem, daß Er Seinen einigen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. In den bittersten Tod hat Er Ihn für uns dahingegeben, damit der Heilsweg für uns alle bereitet sei. Aber da kommt nun der Mensch, und sagt: Gott ist so barmherzig, daß er die Seele, welche sündigt, nicht straft mit dem ewigen Tod, wenn sie nur nicht so oft sündigt wie andere, und sich immer wieder vornimmt, ihr Bestes zu thun."

Will saß in Gedanken verloren da, als der Major fortfuhr: „Wohl führt der Weg des vollkommenen Gehorsams gegen Gottes Gebote zum ewigen Leben, aber keine einzige Todsünde, keine einzige unerfüllte Pflicht, sogar kein eitler Beweggrund zu einer guten That darf dann vorkommen. Denn wenn man nur in Einem Punkt das Gesetz Gottes übertreten hat, so ist dieser

Weg uns verschlossen, denn kein einziger Fehler ist in Ewigkeit von uns selbst wieder gut zu machen."

„Dieser Weg ist mir ganz sicher verschlossen," sagte Will leise.

„Gut, dann bleibt Euch nur der andre, der Weg des Heils übrig. Das Gesetz ist nur von Einem vollkommen erfüllt worden, der gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Nur durch innige Gemeinschaft mit Ihm kann seine vollkommene Gesetzeserfüllung uns zu Gute kommen, weil er am Stamm des Kreuzes die Sünden der ganzen Menschheit als Seine eignen getragen hat, und ein Fluch für uns geworden ist. Da hat er uns die ewige Gerechtigkeit erworben; aus Seiner durchbohrten, blutenden Hand müssen wir das weiße Ehrenkleid annehmen und in Gedanken, Worten und Werken heilig sein in Ihm. Es ist kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als allein der Name Jesu Christi."

„So würden Sie niemandem raten, seinem Gewissen zu folgen," sagte Will niedergeschlagen.

„Nur dann, wenn er von Gottes Geist erleuchtet und durch Christi Blut erlöst wäre, damit er die Stimme des Gewissens auch wirklich verstünde."

„Sie haben mir da wieder ganz neue Gedanken erweckt, Herr Major," sagte Foster sinnend.

Der Major legte freundlich seine Hand auf die Schulter des alten Fährmanns, und sagte eindringlich:

„Denkt mir recht darüber nach, und sucht selbst in der Schrift, ob sich's also verhalte. Fleht um Gottes Geist, daß Er Euch in alle Wahrheit leite. Vertraut nicht auf Euren eignen Verstand, und faßt auch diese Wahrheiten nicht nur mit dem Kopf auf, sondern tief

in Euer Herz; ruht nicht, bis Ihr den Herrn Jesum als Euern Heiland kennt und liebt und Ihm nachfolgt in Eurem Leben und Wandel, der Euch zuerst geliebt und sich in den Tod für Euch dahingegeben hat."

Elftes Kapitel.

Zurückgebracht.

„Ihr habt alle gut reden," schluchzte Anna, „ich habe aber keinen Funken von Hoffnung mehr, daß Hans gefunden wird."

Die arme Frau redete nur so vor sich hin aus ihrem Jammer, denn nur Faith war bei ihr in der Stube, die Kinder spielten vor der Thüre. Immer wieder legte sie das zerlumpte Kleidchen, das sie in der Hand hielt, auf den Tisch und fing zu weinen an, weil sie daran dachte, daß sie nun wohl bald Trauerkleider machen müsse. Da nahte ein wohlbekannter Schritt, und Faith begrüßte freudig ihren Großvater, der sich zu Anna wandte und tröstend sagte:

„So weint nur nicht so trostlos, Anna, ich glaube fest, daß Hans noch gefunden wird, und im schlimmsten Fall sollt Ihr und Eure Kinder alles mit mir teilen, was ich noch habe, und andre mitleidige Herzen giebt es auch noch; und vor allem wird Euch der treue Gott nicht verlassen noch versäumen. Hat Faith Euch etwas helfen können?"

„O, könnte sie doch immer bei mir bleiben!" rief Anna eifrig. „Sie ist so gut und liebevoll, so fleißig und umsichtig. Meine Bessie ist älter und stärker, und

doch so lässig und ungeschickt. Könnte doch Hans sehen, wie schön Faith hier Ordnung gemacht hat!"

„Das könnt Ihr noch besser," sagte Will aufmunternd, „greift es nur am rechten Zipfel an. Alle Tage muß aufgeräumt werden, dann ist die Ordnung leicht zu erhalten, und die Arbeit leicht."

„Nun, ich will es versuchen, ob es geht. Ja, wenn Hans" —

Hier wurde Anna durch den Eintritt eines breitschultrigen Mannes unterbrochen, der außer Atem und schrecklich erhitzt war und keuchend ihr entgegenrief:

„Er ist gefunden, Hans Darby kommt!"

Anna stieß einen Freudenschrei aus und Faith strahlte nur so vor Entzücken. Foster rief freudig:

„Das ist eine gute Botschaft! Wo hat man Hans gefunden?"

„Auf dem Boden eines tiefen Brunnenschachtes, in den er durch das Gestrüpp eingebrochen ist im Dunkeln; dreißig Fuß tief lag er drunten; ein Wunder nur, daß er noch lebt."

Anna erbleichte. „Lebt er denn wirklich noch?" fragte sie zitternd.

„Hättet Ihr ihn nur schreien hören, als wir in die Nähe kamen! Aber schwer war er herauszuziehen. Ich band mir ein Seil um den Leib und so ließen sie mich zu ihm hinunter; der arme Darby war aber ganz von Sinnen und schrie und schlug um sich, und klammerte sich krampfhaft an mich an, während wir hinaufgezogen wurden."

„Mutter, der Vater kommt!" schrie Bessie; und alle eilten ihm entgegen.

Ach, der Unglückliche wurde bewußtlos in seine Stube getragen, und auf sein Bett gelegt, wo er wie ein

Unsinniger schrie und um sich schlug. Gierig trank er das dargereichte Wasser, aber essen wollte er nichts.

Der Doktor kam bald und fand, daß er wirklich kein Glied gebrochen hatte. Aber das dreitägige Fasten und die schreckliche Angst in dem dunklen Gefängnis hatte seinen Nerven und seinem Gemüt einen argen Stoß gegeben; nur die zärtlichste Sorgfalt und aufmerksamste Pflege, sagte der Arzt, könne den Kranken herstellen. „Ich will morgen früh beizeiten wieder nachsehen," sagte er beim Weggehen, nachdem er noch gehört hatte, daß eine gute Nachbarin, die verständig und kräftig war, die Nacht über mit Anna bei dem Kranken wachen und alle seine Anordnungen pünktlich befolgen wollte. „Aber Ihr, Foster, müßt Eure Enkeltochter mit nach Haus nehmen. Sie sieht totenbleich aus, das Geschrei des Kranken ist zu viel für sie. Geht gleich heim und schickt sie ins Bett."

Zwölftes Kapitel.

Will und Faith.

Foster verstand wohl, warum Faith so erschüttert war; brachte doch dieser Unglücksfall ihr das schreckliche Ende ihrer Eltern wieder lebhaft in Erinnerung. Leise schluchzend ging sie, von ihres Großvaters Hand geleitet, zum Flußufer; willenlos ließ sie sich von ihm in das Boot setzen und überfahren. Sorgsam führte er sie dann in die Hütte, zündete ein Licht an, setzte sich in seinen Lehnstuhl, und nahm das zitternde Mädchen in seine starken Arme. Ihr Köpfchen lehnte an seiner Brust, aber ihr leises Schluchzen unterbrach noch immer die friedliche Stille in der traulichen Stube, bis Will fragte:

„Was fehlt Dir, mein Kind? Du haſt jetzt lange genug geweint. Du wirſt mich mit Deinen Thränen noch wegſchwemmen.“

Faith lächelte matt.

„Was ſoll ich thun, daß Du wieder ruhig wirſt? Willſt Du eine Geſchichte hören?“

Faith küßte ihn und weinte wieder laut.

„Ei, Kind, Du thuſt ja, als wenn Du traurig wäreſt, daß Dein Onkel wiedergefunden worden iſt.“

Faith bewegte ihre Finger ungemein ſchnell.

„Wie, mein Kind, warum möchteſt Du gerade jetzt laut ſprechen können?“ erwiderte Will auf ihre Zeichenſprache.

„Ach, es iſt ſchrecklich, Großvater! Kein Wort habe ich zur armen Tante Anna ſagen können zum Troſt. O, es iſt kaum zu ertragen.“

„Vielleicht giebt Dir Gott eines Tages die Sprache zurück auf unſer Gebet,“ ſagte Will zögernd.

„O bitte, Großvater, bete gleich darum!“

„Ich thue es gewiß, meine liebe Faith.“

Faith hätte gewünſcht, daß er gleich mit ihr niederkniee und bete. Sie wollte ihn aber nicht weiter drängen, und ſchmiegte ſich nur feſter an ihn.

„Willſt Du zu Bette gehen, Kind, oder ſoll ich Dir noch etwas erzählen?“

„Möchteſt Du nicht über Gott mit mir reden?“ bat das Mädchen.

Foſter ſagte verlegen und demütig: „Ach, mein Kind, ich weiß ſelbſt nicht viel über Gott zu ſagen.“

„So ſage mir nur, was Du weißt, Großvater.“

Will verſuchte, etwas von dem zu wiederholen, was der Major geſagt hatte. Es ging beſſer als er dachte.

„Gott ist barmherzig. Wohl hätte Er in Seiner Gerechtigkeit die Sünder strafen müssen. Aber in Seiner großen Liebe zeigte er uns armen Sündern einen sichern Weg zum Himmel. Nur Einen giebt es für uns, nur durch Jesum Christum kommen wir dahin. Er ist selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben. Er starb für uns am Kreuz, damit wir einmal in den Himmel gehen können."

„Wie ist denn das möglich?"

Will war verwirrt. „Nun," sagte er, „weil Er uns liebte, starb Er für uns. Und wir müssen glauben, daß Er das alles für uns gethan hat, dann kommen wir zu Ihm in den Himmel.

„Glaubst Du es denn auch, Großvater?"

„Freilich glaube ich es."

„Dann wirst Du auch in den Himmel kommen."

„Ja, aber es ist ein Unterschied, wie man an Ihn glaubt. Wenn ich doch sicher wäre, daß ich auf dem Himmelsweg bin!"

„Wie kommt man hinein? Was trieb den Herrn Jesu in den Tod?"

„Seine große Liebe zu uns," wiederholte Will.

„Aber warum liebte Er uns so?"

Siebenzig Jahre hatte Will diese Lebensfrage außer Acht gelassen, und dies Kind wollte nicht einen Augenblick im Unklaren darüber bleiben.

„Wir hätten sterben müssen, denn der Tod ist der Sünde Sold; da trat Er für uns ein und starb am Kreuz für uns," sagte er ernst.

„Ei, die Leute sterben ja doch, eins nach dem andern."

„Ach, ich glaube, es giebt noch einen schlimmeren Tod als den leiblichen; wir müssen dem ewigen Tod entfliehen; und Er, der Sohn Gottes, litt diesen Tod

für uns, an unsrer Statt, damit wir dem ewigen Tod nicht verfallen."

„Für uns litt Er diesen Tod?" fragte Faith.

„Ja, für uns. Wir können gar viel leiden für die, welche wir lieben. Ich könnte jede Stunde für Dich sterben, wenn ich Dich dadurch retten könnte; und Du könntest gewiß auch für mich in den Tod gehen. Da fällt mir etwas aus alter Zeit ein. Ich hatte einen Schulkameraden, Harry hieß er, der half mir oft aus der Patsche heraus. Einmal, als ich durch allerlei Thorheiten in Schulden geraten war, keine sehr großen, Faith, aber doch mehr, als ein Schulknabe bezahlen kann, da gab Harry, als er endlich die Ursache meines niedergeschlagenen Gesichts aus mir herausgefragt hatte, all das Geld, welches er schon seit langer Zeit zum Ankauf eines Mikroskops zusammenlegte, in meine Hand, damit ich die Schuld bezahlen konnte, indem er nur ernst sagte: „Daß Du mir nie wieder mit den bösen Buben gehst, die Dich in diese Not gebracht haben!" Nun, seitdem habe ich nie wieder Schulden gemacht. Es fiel mir ja so ungemein schwer, das Geld von Harry zu nehmen, da ich es ihm nie wieder ersetzen konnte," schloß Foster mit einem tiefen Seufzer. „Siehst Du," hub er nach einer Pause wieder an, „das war ein großer Freundesdienst. Harry zahlte meine Schuld an meiner Statt. Ich war los davon, die Last war von mir genommen. Du kannst dir aber denken, wie sehr ich ihn von da an liebte. — Doch, mein liebes Kind, es ist hohe Zeit für dich, zu Bett zu gehen. Schlaf wohl, mein Herz."

Dreizehntes Kapitel.

An unserer Statt.

Faith merkte wohl, daß ihr Großvater ungewöhnlich aufgeregt war, und gerne allein sein wollte. So gab sie ihm den Gutenachtkuß und verschwand in ihrem Kämmerchen. Will stand nun auf, und trat zur Thüre hinaus; es wurde ihm zu enge drinnen. Ruhelos ging er auf dem kleinen Fußweg vor der Hütte auf und ab.

Es war ihm wie Schuppen von den Augen gefallen; ein mächtiger Lichtstrahl war in seine Seele gedrungen; ein mächtigerer weiserer Lehrmeister als der Major redete ihm tief ins Herz. Freudiges Erschrecken und zaghaftes Hoffen kam über ihn, denn er verstand jetzt an dem selbst erlebten, eben erzählten Begegnis aus seiner Jugendzeit die Bedeutung der Worte: „Jesus lebte, litt und starb für uns.“ Vor ihm stand noch in geheimnisvollem Dämmerlicht, das aber immer heller und strahlender wurde, die hehre Gestalt des Heilandes, wie Er für die Sünder starb, und andrerseits der Mensch, wie er hinfort in Christo lebt. Er sah Christum zerschlagen und gemartert für die Menschen, und diese frei und sicher durch Ihn; Er sah Ihn den Fluch freiwillig auf Sich nehmen, und die Menschen frei davon in Ewigkeit.

„Er lebte und starb für uns,“ sagte Will leise; „und ich Thor habe mir eingebildet, ich könnte mir den Himmel verdienen, wenn ich nur den guten Vorsatz hätte, frömmer zu werden. Jetzt erkenne ich es, daß

der Himmel mir schon offen steht, und meine Schuld bezahlt und meine Strafe gebüßt ist, und daß ich nichts zu thun habe, als den Rock der Gerechtigkeit, den mir der Heiland anbietet, anzunehmen, sonst gehört er mir nicht, um Vergebung zu flehen, sonst wird mir nicht vergeben, und dann Ihm zu Liebe das Böse zu meiden, und zu seinem Dienst und Wohlgefallen zu leben, sonst hilft mich mein Glaube nichts."

Will kniete nieder auf dem feuchten Kies, und viele begangene Sünden stiegen vor ihm auf, welche er demütig bekannte, und für die er um Vergebung flehte. Auch die unzähligen, verborgenen Fehler seines Lebens brachte er vor den allsehenden Gott, und bat im Namen und zu den Füßen des Gekreuzigten um Erlassung dieser schweren Schuld. Wenn Jesus Christus an seiner Statt am Kreuz all seine Schuld getragen hatte, konnte er ja von der ganzen Sündenlast auf einmal los werden, denn der Rock der Gerechtigkeit wurde ihm von der durchgrabenen Hand des Erlösers entgegengehalten, es galt nur zuzugreifen.

Will stand auch nicht eher von seinen Knieen auf, bis er diesen Rock wirklich angezogen hatte und die Last von seinen Schultern gefallen war. Dann blickte er empor zu den leuchtenden Gestirnen.

„Ich muß wirklich nun Ernst machen, und mich mit Leib und Seele meinem Heiland, der mich so teuer erkauft hat, zu eigen ergeben. Als Harry damals meine Schuld bezahlte, statt sich das lang ersehnte Mikroskop zu kaufen, da hätte ich aus Liebe für ihn durchs Feuer gehen können. Und doch habe ich jetzt siebenzig Jahre dahingelebt, ohne mich um das zu kümmern, was mein Heiland für mich gethan hat, der Seine ganze Herrlich-

keit für mich darangab. Nie habe ich Ihm noch für Seine grundlose Liebe gedankt."

Der alte Mann beugte sein ehrwürdiges Haupt in tiefer Demut, seine weißen Haare glänzten im Mondschein wie Silber; er faltete die Hände, und fuhr fort:

„Ich war immer stolz darauf, daß man mir keine Undankbarkeit nachsagen konnte. Gegen Menschen wohl, das ist richtig. Aber für alles, was der Herr für mich that und litt, habe ich ihm nie Dank gesagt. Das muß Ihm sehr weh gethan haben. O, Herr Jesus, du weißt es, daß ich undankbar gewesen bin, weil es mir mein Lebenlang nie in den Sinn kam, wie sehr Du mich geliebt hast! Hätte ich Deine Liebe doch früher erkannt, und Dich geliebt und Dir gedankt, mein Herr! Vergieb mir, hilf mir, daß ich Deine Liebe nicht wieder vergesse und gering achte!"

Will ging nun in die Hütte zurück und schloß die Thüre. Das Licht brannte noch hell auf dem Tisch. Er nahm die Bibel seiner Mutter vom Bücherbrett, legte sie vor sich und las darin.

„Ich will nun jeden Tag mit Faith in dem heiligen Buche lesen," sagte er zu sich. „Zuerst das Neue Testament, weil es ganz von Ihm handelt, und dann auch das Alte Testament."

Lange saß der alte Mann eifrig lesend da; das Licht fiel auf seine gefurchte Stirn und die vergilbten Blätter vor ihm; erst nach Mitternacht legte er sich zur Ruhe.

Vierzehntes Kapitel.

Schwierigkeiten.

Wie war es seitdem dem armen Darby ergangen? Jene ganze Nacht hindurch, nachdem er heimgebracht worden war, warf er sich ohne Bewußtsein in wilden Fieberträumen auf seinem Bett hin und her, und schrie gellend um Hülfe, denn es war ihm, als läge er noch unten in seinem schrecklichen Gefängnis. Seine verzweifelten Reden verrieten die Höllenqualen, die sein Gemüt dort ausgestanden hatte.

„Es scheint mir, er wird jetzt ruhiger," flüsterte die gute Nachbarin seiner Frau zu bei dem Anbruch des Tages.

„Denkt Ihr, daß er noch lange Zeit so bleibt?" fragte Anna.

„Weiß nicht," erwiederte Frau Perry kopfschüttelnd; „der arme Mann muß viel durchgemacht haben!"

„Was soll ich nur anfangen?" jammerte Anna.

„Vor allem Geduld haben."

„Geduld schafft kein Brod für die Kinder und kein Geld für die Doktorsrechnung her", murrte Anna.

„Die Leute werden Euch schon helfen. Ihr solltet froh sein, daß der Mann doch nicht umgekommen ist."

„Ich glaube kaum, daß Ihr so ruhig darüber reden könntet, wenn Euch das Unglück getroffen hätte," unterbrach sie Anna.

„Ihr mögt Recht haben," gab Frau Perry zu. „Aber Eure Bessie ist jetzt groß genug, die müßt Ihr zur Hausarbeit anhalten, und Ihr selbst arbeiten um Tagelohn."

„Ich fürchte, Bessie lernt nicht gleich daheim fertig zu werden mit allem, und waschen könnte ich wohl daheim, aber im Bügeln bin ich nicht geschickt, und Bessie ließe mir die Kleinen ins Feuer oder Wasser fallen, sie ist zu gedankenlos."

„Ihr hättet Eure Bessie eben schon früher zur Arbeit anhalten sollen", sagte die Nachbarin.

Anna mußte sich das selbst sagen, und faßte nun die besten Vorsätze für die Zukunft. Dann setzte sie sich bekümmert neben das Bett des Leidenden und sagte flehend:

„Hans, lieber Hans, kennst Du mich denn noch nicht?"

„Ihr könnt nicht erwarten, daß es so schnell geht," beschwichtigte Frau Perry. „Doch, da kommt ja der alte Foster."

„Ist Hans noch nicht besser?" fragte er nach freundlichem Morgengruß.

„Er ist noch ganz ohne Bewußtsein. Manchmal schreit und wütet er, daß man es kaum aushalten kann," antwortete Anna. „Er denkt, er liegt noch unten, und versucht, an den steilen Wänden hinaufzuklettern."

„Gerade, wie wir armen Sünder es immer machen," murmelte Will.

Anna sah ihn erstaunt an. Es war etwas Ungewohntes in seinem ganzen Wesen.

„Er glaubt, er läge noch unten? der arme Junge! Nach und nach wird er schon zu sich kommen, und sich freuen, daß er sicher und daheim ist. Ihr müßt nur die Geduld nicht verlieren. Ich hätte noch gerne, ehe

ich mein Tagewerk beginne, mit Euch überlegt, was zu thun ist. Besser wäre es freilich, wenn Hans gleich ins Spital geschafft worden wäre. Da hätte er alles, was er braucht, und bessere Kost und Pflege als daheim. Doch wie gut ist es für ihn und für Euch und uns alle, daß wir einen Vater im Himmel haben, der uns giebt, was wir bedürfen."

„Seid Ihr denn jetzt auch einer von den Frommen geworden?" fragte Anna erstaunt.

„Fromm? da fehlt noch viel. Es ist nichts Gutes an mir. Ich lag so tief wie Hans im Brunnen, in der Sündenhöhle, ohne daß ich es wußte. Doch Einer ist gekommen und hat mich herausgezogen."

Anna blickte ihn an, als sei er ein Wundertier. „Ei, Will, Ihr seid ja ganz verwandelt. Ihr lächelt so vergnügt, als wenn Ihr meinen Jammer vergessen hättet."

„Ihr habt Recht, Anna, ich alter selbstsüchtiger Kerl hätte Euren Jammer bald vergessen. Ich will aber thun was ich kann, für Euch. Da habt Ihr einstweilen etwas Geld, um Euch weiter zu helfen." Er füllte ihr die Hand mit Silberstücken. „Ich will aber keinen Dank, es versteht sich ja von selbst, daß ich Euch helfe. Vielleicht weiß Herr Westwick noch weiter Rat. Ich muß jetzt zu meiner Fähre, es ist hohe Zeit. Ich will Faith herschicken, damit sie die Kinder ein wenig spazieren führe, aber so lange Hans noch so schreit, lasse ich sie nicht gerne bei Euch. Später kann sie Euch dann mehr helfen."

Fünfzehntes Kapitel.

Der Abschied.

Ungefähr zwei Wochen später saß Will Foster in seinem Boot, und wartete auf Reisende. Faith saß am andern Ende des Bootes und las in einem kleinen Buch.

Bald kam ein Herr mit einem kleinen, hübschen Mädchen herzu. Es war der Major mit seinem fünfjährigen Töchterchen. „Guten Morgen, Foster," sagte der Major freundlich, „ich habe Faith mein Versprechen gehalten, hier ist mein Minchen. Komm mit ins Boot, Kind, und unterhalte dich mit Faith Merrick."

Minchen senkte schüchtern ihr blondes Lockenköpfchen und schlug ihre blauen Augen nieder, aber ihr Vater setzte sie neben Faith, und wandte sich dann an Foster: „Ihr habt mich wohl nicht so bald zurückerwartet, mein alter Freund, aber ich muß unerwartet schnell in den Norden reisen, und will Euch nur noch Lebewohl sagen; weiß ich doch nicht, wann und ob ich überhaupt hieher zurückkomme.

„Es thut mir sehr leid, Herr Major, daß Sie fortgehen," sagte Will betrübt. „Ich bin Ihnen so viel Dank schuldig."

„Für dasselbe, wofür ich bei Euch von vergangenen Zeiten her so tief in Schulden war?"

„Für mehr, viel mehr, mein Herr. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen je genug dafür danken soll. — Haben

Sie wohl von Herrn Westwick, unserem Herrn Pfarrer, gehört?"

„Ja, ich sah ihn vor zwei Tagen. Er sah sehr unwohl aus."

„Er ist leider jetzt gefährlich krank; nachdem er bei Darby, der sich nah am Tod glaubte, gewesen war, wurde sein Husten so schrecklich, daß ihm ein Blutgefäß in der Lunge zerriß. Es ist überall so viel Leid und Not, und nun gehen Sie auch fort. Bald ist niemand mehr da, an den ich mich halten kann."

„Es bleibt Euch immer der beste Freund nahe, Will. Wendet Euch in aller Not nur an Ihn, und verzagt nicht, wenn irdische Stützen fallen."

„Wenn ich mich nur immer recht fest an Ihn halten könnte," seufzte Will. „Aber an dem einen Tage scheint Er mein Ein und Alles zu sein, und den nächsten Tag bin ich verzagt, und sehe Sein Antlitz nicht leuchten."

„Wenn Ihr Ihn nicht sehen könnt, so könnt Ihr Ihn doch fassen und halten. Seid nicht kleinmütig, ein Christ muß aufblicken und freudig kämpfen unter seines Herzog's Führung."

„Ja, das will ich thun," versprach Will.

„Und wenn Euch Trübsal von allen Seiten umgiebt, fuhr der Major fort, „so müßt Ihr sie geduldig von Gottes Hand hinnehmen. Er schickt sie nur, wenn wir sie brauchen. Ich kann mich leider nicht bei Euch aufhalten, und wollte Euch nur hier noch etwas für die Familie Darby geben. Herr Westwick hat mit mir und andern Freunden dies zusammengelegt; ich wollte nur, es wäre mehr"; damit reichte er Will eine volle Geldbörse.

„Wie soll ich Ihnen und Ihren Freunden so viel

Güte vergelten? Die Sorge für die armen Darbys drückte mich eben recht schwer. Es ist nun mehr Hoffnung auf völlige Herstellung Darby's als im Anfang, wird aber noch immer eine Weile dauern, bis er auf den Beinen ist.

„Nun, Minchen, warum bist du so schüchtern? du hast doch so sehr gewünscht, Faith zu sehen," sagte der Major.

„Faith kann nicht mit mir plaudern," flüsterte das Kind.

„Aber du kannst ihr vorplaudern. Wie wäre es, wenn du ihr das schöne Lied vorsagtest, das du gelernt hast?"

Faith wunderte sich, wie schnell Minchen dazu bereit war. Sie faltete die Hände, und begann mit lieblicher Stimme:

„Es ist ein Born, d'raus heil'ges Blut
Für arme Sünder quillt,
Ein Born, der viele Wunder thut,
Und allen Kummer stillt.

Der Schächer fand den Wunderquell,
Den Gottes Gnad ihm wies;
Und dadurch ging er rein und hell
Gleich ein ins Paradies.

O Gottes Lamm, dein teures Blut
Hat noch die gleiche Kraft;
Gieß aus des Geistes Feuerglut,
Die neue Menschen schafft!

Dies Blut sei all mein Lebenlang
Die Quelle meiner Lust,
Es bleib' mein ew'ger Lobgesang
An meines Heiland's Brust.

Auch ich war einst in Sündennot,
Da half mir Jesu Blut;
Drum rühm ich auch bis in den Tod
Mich dieser Gnadenflut."

„Gott segne das liebe Kind!“ murmelte Will. „Ich danke Dir von Herzen, liebes, kleines Fräulein. Das war schön, gerade, was ich brauchte. Wie sollten wir Ihm nicht vertrauen, der uns so große Liebe erzeigt hat?“

Als nach herzlichem Abschied der Major mit seinem Töchterchen fortgegangen war, saß Will noch lange im Boote, und schaute in das klare Wasser, während er Stellen aus dem Lied leise vor sich hin sagte. Hatte nicht sein himmlischer Vater ihm zur rechten Zeit Trost und Erquickung gesandt? Frohen Mutes ging er heim.

Sechszehntes Kapitel.

Gezänke.

Der Winter kam früh in diesem Jahr. Schon in der Mitte November lag das Städtchen unter einer dichten Schneedecke, und kalte Nebel verbargen die Sonne.

Hans Darby erholte sich nur langsam von seinem schweren Unfall, kaum konnte er einigemale vor seiner Wohnung auf und ab gehen. Da sein Kopf und seine Nerven sehr angegriffen waren, so war er noch viel reizbarer als früher, was seiner Familie viel Not machte.

Anna hatte sich wohl ernstlich vorgenommen, Hans um Verzeihung wegen ihrer Unfreundlichkeit und ihres Trotzes zu bitten, denn sie fühlte, daß sein Unfall dadurch mitveranlaßt worden war. Aber zuerst war er zu schwach dazu, und als er später ungeduldig und gereizt wurde, verschwanden ihre guten Vorsätze. Sie kam

so weit, daß sie von Darby erwartete, er solle sie um Verzeihung bitten wegen seines ungebührlichen Zornes, der ihn in den Wald fortgetrieben hatte. Sie konnte sich über die Leute ärgern, die nur Bedauern für ihn und für sie keines hatten. So verwandelten sich ihre guten Vorsätze und Gewissensbisse in lauter Mitleid mit sich selbst. Not und Entbehrung lasteten schwer auf der Familie. Die Beisteuern des Majors und anderer Wohlthäter waren längst verbraucht, und die Nachbarn hatten genug zu thun, um selbst auszukommen, weil es an Arbeit fehlte. Anna sollte nun den Mietzins zahlen, und hatte kaum noch Kohlen zu einem dürftigen Feuer und fast nichts zum Kochen. Wie konnte sie da bei gutem Mut bleiben, und ihren Haushalt und ihre Kleider in gutem Stand halten? Notwendig mußte sie dann und wann ihr Herz bei den Nachbarinnen durch ein Plauderstündchen erleichtern, und so war bald wieder alles in ihrem Heim schmutzig und unordentlich und die Kinder ungewaschen und ungekämmt, als Hans eines Morgens von außen herein kam. Anna stand in zerrissenen Kleidern und schmutziger Haube am Fenster, und gaffte hinaus.

„Alles wieder auf dem alten Fleck," brummte Darby. „Habe ich doch nie eine Frau so lässig zur Arbeit gesehen, wie Dich, Anna."

„Ei, Hans, was hast denn Du die letzte Zeit geschafft? Du brauchst mir keine Vorwürfe zu machen."

„Ich kann nichts dafür, daß ich noch so schwach bin. Eine ordentliche Frau schaffte desto mehr, wenn der Mann so elend dran ist wie ich."

„Gelt, das wär dir recht," rief Anna erbost, indem sie die Flickerei in ihrer Hand auf den Boden warf, die heulenden Kinder, die eben handgemein geworden waren, mit ein paar Püffen auseinanderriß und sie anschrie:

„Hör auf, Jack, mit Deinem Geheul! Ist doch kein Friede und keine Ruh' im Haus vom Morgen bis zum Abend bei diesen ungezogenen Kindern."

„Ja, nirgends in diesem Haus und mit niemandem," rief Hans bitter. „Ich wollte, ich wäre irgendwo anders in der weiten Welt. In diesem schmutzigen Nest ist mir das Leben ganz verleidet."

„Mir ist es schon lange verleidet," gab sie zurück. „Nichts als Plage und Not habe ich mit Dir und den Kindern, und statt des Dankes nur Vorwürfe. Ja," fuhr sie schluchzend fort, „es wird immer schlimmer, kein Geld ist da zur Miete, und kein Bissen zu essen, wie soll das werden?"

„Ich muß eben wieder auf die Arbeit gehen," sagte Darby finster.

„Du bist mir ein rechter Held," spottete Anna, „wie kannst Du was ausrichten?"

„Besser sich bis aufs Blut plagen, als in einem solchen Schweinestall sitzen," brummte Darby grimmig.

„Dann geh nur gleich," höhnte Anna.

„Was hast Du zum Mittagessen," fragte Hans. „Ich bin ganz heißhungrig."

„Ich habs schon gesagt, nichts ist da, und auch kein Geld."

„Und Dir ists ganz gleich, wenn Du nur schwätzen kannst," sagte Hans, von Hunger und Aerger gefoltert.

Anna blieb die giftige Antwort nicht schuldig, und so entstand ein lauter Wortwechsel, der immer heftiger wurde, so daß die Kinder sich scheu in eine Ecke drückten. Plötzlich sahen die streitenden Eheleute Faith vor der offenen Thüre totenbleich und bebend stehen, den Blick starr auf sie gerichtet.

„Du hast das Mädchen erschreckt mit Deinem Keifen,

Anna. Jetzt ist es genug. Ich will schweigen, auch wenn Du mir nichts zu essen giebst," sagte Darby, indem er Faith winkte, näher zu kommen.

Mit zitternder Hand nahm Faith den Deckel von einer Schüssel ab, die sie auf den Tisch stellte, und zeigte auf die Fleischpastete, welche darin lag, indem sie durch Zeichen ihm bedeutete, daß ihr Großvater ihm dieselbe schicke.

„Das ist sehr gütig von Foster. Ich bin halb verhungert. Gieb mir davon, Faith," sagte ihr Onkel.

Anna sah trotzig zu, wie Faith einen Teller und ein Besteck herbeibrachte und ihm dann vorlegte, und die Kinder verwandten kein Auge von ihrem Vater, welcher heißhungrig von der kräftigen, appetitlichen Speise aß. Faith sah sich dann in der Stube um, und Darby folgte ihrem Blick, und sagte:

„Wüst sieht es bei uns aus, nicht wahr? Da muß man doch zornig werden?"

Faith schüttelte den Kopf. Sie hatte Darby während seines Krankseins die Fingersprache gelehrt, und buchstabierte ihm nun deutlich vor: „Nein".

„Nein! sagst Du,? Darf denn ein Mann nie zornig werden, auch nicht, wenn er alle Ursache dazu hat?" fragte Darby.

Faith schien tief nachzudenken, dann bedeutete sie ihm mit den Fingern: „Nein", und dann „Ja".

„Ei Faith, wie soll ich aus Dir klug werden? Was willst Du damit sagen?"

Das Mädchen lächelte und klatschte in die Hände, als wenn sie einen guten Einfall hätte, dann antwortete sie eifrig mit den Fingern:

„Ein Mann soll es dann machen, wie der Herr Jesus. Er war immer sanft und geduldig, mochten seine

Feinde Ihn noch so sehr schmähen und verfolgen. Nie hörte man ein zorniges Wort von Ihm. Aber Er konnte es nicht ruhig hören, wenn sie Seinem himmlischen Vater unrecht thaten. Ich glaube, daß mein Großvater und ich es auch nicht mehr dulden könnten, wenn gegen den Herrn Jesum gesprochen würde."

„Warum denn nicht?"

„Weil wir Ihn über alles lieben."

Niemand wußte Faith etwas zu erwidern. Die Ruhe und Innigkeit ihres ganzen Wesens bezeugte es, daß sie wirklich an den Herrn Jesum glaubte und Ihn über alles liebte. Dann begann sie geschäftig im Zimmer alles in Ordnung zu bringen, und Anna half ihr, ohne etwas zu sagen. Bald sah es ganz wohnlich in der Stube aus und Hans Darby's Blick erheiterte sich.

„Ist doch Dein Großvater ganz wohl?" fragte er Faith freundlich, als sie zu ihm trat, um sich zu verabschieden. „Bringe ihm meinen besten Dank."

Faith nickte und eilte fort.

„Sieh nur, das gute Mädchen ist froh, daß sie nicht dableiben muß," bemerkte Darby. „Hast Du dich nicht geschämt Anna, als Du das erschrockene Kind stehen sahest? Ich meinesteils hab mich bis ins Innerste geschämt wegen meiner Heftigkeit."

„Ich hoffe, daß es eine gute Lehre für die Zukunft für Dich ist," sagte Anna schnippisch.

Wie unfreundlich das wieder lautete! Anna erschrak selbst darüber, und hätte es gerne zurückgenommen, aber es war zu spät. Warum hielt sie ihre Zunge so wenig im Zaum? Sie hatte noch nicht gelernt, Gott um Kraft und Gnade zu bitten, daß sie ihren Eigenwillen und Stolz besiegen könne. So verfiel sie immer wieder in ihren alten Fehler.

Siebzehntes Kapitel.

Wills Verlegenheit.

„Ich bin in großer Verlegenheit, Faith, und weiß nicht, was ich thun soll," sagte Foster plötzlich, als er mit Faith beim Thee saß.

Die Angeredete blickte erstaunt umher und dann zurück auf ihren Großvater, der in seiner Rede fortfuhr:

„Ich weiß, Du wolltest alles in der Welt für mich thun, obgleich Du nur ein kleines Mädchen bist. Aber aus dieser Verlegenheit kannst Du mir schwerlich helfen. Die armen Darbys sind nämlich in großer Not; der Hausherr will sie nicht mehr in ihrer Wohnung bleiben lassen, wofern sie ihm die rückständige Miete nicht zahlen können. Und das ist ihnen unmöglich. Hans verdient ja gar noch nichts."

„Du solltest Herrn Westwick um Rat fragen."

„Ja, da hast Du ganz recht, aber ich muß damit noch ein wenig warten, bis er sich etwas mehr erholt hat. Aber die Sache ist die. Da innen läßt sich eine leise Stimme immer wieder hören, die mir sagt: „Du selbst solltest noch mehr für Darby thun." Und eine andre Stimme dagegen sagt vernehmlich: „Nein, das ist nicht nötig."

„Ist nicht die leise Stimme die rechte, Großvater?"

„Ich weiß nicht. Wohl würde ich keinen Augenblick zögern, meinen Sparpfennig anzugreifen, wenn ich nur an mich zu denken hätte. Aber ich habe für Dich

zu sorgen, und darf nicht alles weggeben. Dann aber kam mir noch ein Gedanke. Wenn wir zwei der Kinder bis zum Frühjahr zu uns nehmen könnten, wäre es den Eltern eine große Erleichterung. Wir müßten uns freilich ziemlich einschränken, damit wir zwei Mäuler mehr befriedigen könnten, und mit unsrer Gemütlichkeit, unsrem Frieden und unsrer schönen Ordnung im Häuschen wäre es dann aus, fürchte ich, auch hättest Du eine große Last auf deinen Händen.

Faith blickte ihn freundlich zustimmend an, und umarmte ihn zärtlich.

„Ich merkte schon, daß Du es so haben willst, Faith. Aber hart geht es mir an. Du bringst die Bibel. Nun, was wollen wir denn heute lesen? Diese Kapitel im Evangelium Johannis mit den letzten Reden Jesu sind mir die liebsten," sagte er, „laß uns diese betrachten."

Darauf las er das vierzehnte und fünfzehnte Kapitel vor. Dann fragte er: „Welchen Vers hältst Du wohl für den schönsten, Faith? Ich habe hier ein wahres Kleinod gefunden."

Faith deutete auf mehrere Verse, traf aber doch nicht den rechten.

„Sieh her," sagte er, „da steht er im fünfzehnten Kapitel, Vers 9: „Gleichwie mich mein Vater liebt, also liebe ich euch auch." Das ist ja kaum zu fassen, es ist zu wunderbar. Wie Gott Seinen Sohn von aller Ewigkeit her liebte, so liebt Jesus mich und Dich, Kind."

Faith wandte das Blatt um, und deutete eifrig auf den Schluß des 23. Verses im siebzehnten Kapitel, den Will nun laut las:

„Daß die Welt erkenne, daß Du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie Du mich liebest."

„Ei, das ist ja eine Wiederholung, aber doch sehr verschieden von dem vorigen Vers," sagte Will eifrig. „Wie der Vater den Sohn liebt, so liebt Er auch uns. Das ist noch schwerer zu begreifen als das andere."

Faith schüttelte den Kopf zum Zeichen der Verneinung.

„Der Herr Jesus starb ja aus Liebe für uns," bemerkte Will; „was giebt es noch Größeres?"

„Aber Gott gab Seinen eingeborenen Sohn für uns in den Tod dahin. Scheint das nicht noch ein schwereres Opfer zu sein?" antwortete Faith.

Will stimmte nun zu. „Du hast Recht. Sicherlich wissen und begreifen wir sehr wenig davon, wie groß und tief das Meer göttlicher Liebe ist, das uns umwogt. Wir kommen nie auf den Grund, wenn wir das Senkblei noch so tief hinab lassen."

Sie lasen nun noch still weiter auf dieser Seite; die braunen Flechten des Mädchens schmiegten sich an die weißen Locken ihres Großvaters, der, mit dem Finger auf einer Stelle, freudig ausrief:

„Wie konnten wir das vorhin nur übersehen? Da steht ja: Joh. 15, 12 „das ist mein Gebot, daß Ihr euch unter einander liebet, gleich wie Ich euch liebe." Aber ist das nicht das Schwerste von den Dreien? Wie der Herr uns geliebet hat, so sollen wir uns untereinander lieben. Ei, Faith, das ist fast unmöglich."

Faith schüttelte nur den Kopf.

„Freilich muß es richtig und wahr sein," gab nun Will zu. „Sonst stände es nicht in der Bibel. Da kommt es ja noch einmal im dreizehnten Kapitel, im 39. und 40. Vers: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie Ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann

erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet."

„Es scheint mir, daß es zweimal wiederholt ist, weil es so schwer auszuführen ist. Ich muß unsern Herrn Pfarrer darüber fragen," schloß Will, und versank in tiefes Nachdenken. Dann bemerkte er:

„Darby ist, wie ich fürchte, kein Jünger Jesu, obwohl er in der letzten Zeit seit seinem Unfall vielleicht mehr an himmlische Dinge denkt als früher. Jesu Jünger nur sollen einander so lieben, wie Jesus sie liebt. Es steht nicht geschrieben, daß sie andre so lieben sollen. Meinst Du nicht Faith?"

Diese merkte nun die geheimen Gedanken ihres Großvaters, und antwortete: „Denkst Du nicht, daß der Herr Jesus dem Onkel Darby geholfen haben würde, ohne erst zu fragen, ob er wirklich schon einer Seiner Nachfolger sei? Und kann sein, daß Onkel Hans Ihm dann wirklich nachgefolgt wäre."

„Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen, Faith. Ich bin ein alter selbstsüchtiger Bursche, der an nichts als an seine eigne Behaglichkeit denkt," rief Foster.

Faith schlang zärtlich ihre Arme um ihn als Antwort.

„Aber ich will meiner Selbstsucht Valet sagen," fuhr Will entschlossen fort. „Welche von den Sechsen sollen wir nehmen? Es muß ein Junge und ein Mädchen sein, weil jedes von uns sein Bett mit einem derselben teilen muß."

„Wir müssen Tante Anna fragen, welche sie uns geben will."

„So werde ichs machen, Faith. Und nun kann ichs auch übers Herz bringen, den Herrn Pfarrer um weitere Unterstützung für die Darbys zu bitten," sagte Foster.

Schon früh am andern Tag stand Foster mit Faith

vor der Wohnung Darby's, aus der sich Klagen und Schreien hören ließ. Kaum konnten sie sich durch lautes Klopfen und Rufen Eingang verschaffen.

„O, ich bin so froh, daß Ihr kommt," rief Anna weinerlich. „Was sollen wir jetzt anfangen? Herr Fleet, unser Hausherr, sagte gestern, daß wir nächste Woche ausziehen müssen, falls wir nicht einen Teil der rückständigen Miete bezahlen. Es ist aber kein Geld und kein Brot im Hause, und die Kinder weinen vor Hunger."

Will hörte sie geduldig an, und sah sich voll Mitleid nach Hans um, der vor Kälte schaudernd neben dem Kamin saß, in dem ein spärliches Feuer glimmte, und trüb vor sich hinstarrte.

„Ich will für Euch thun, was in meinen Kräften steht, Hans," sagte er freundlich. „Wir denken, daß es Euch am meisten hilft, wenn wir zwei Eurer Kleinen auf einige Zeit zu uns nehmen, dann habt Ihr zwei Kinder weniger zu versorgen, und Anna bekommt mehr Zeit zur Arbeit. Bei Herrn Pfarrer Westwick will ich auch anfragen, ob er Euch keine Unterstützung zuwenden kann."

„Ich will Arbeit und Verdienst, und kein Almosen," sagte Hans mürrisch. „Was habt Ihr aber wegen der Kinder gesagt?"

Will wiederholte sein Anerbieten, und mit Thränen in den Augen nahm es der arme, von der Krankheit noch geschwächte Darby an. Er und Anna konnten es kaum fassen, daß Foster freiwillig sich zwei ihrer Schreihälse aufladen wollte.

„Ihr seid wirklich zu gut, Foster," rief er. „Wenn Eure Frömmigkeit Euch zu dieser Selbstaufopferung antreibt, so möchte ich nur, daß es recht viele solche fromme Leute in dieser Welt gäbe."

Achtzehntes Kapitel.

Im Studierzimmer.

„Foster, der Fährmann, wünscht mich zu sprechen, Frau Banks? Bitte, führen Sie ihn gleich zu mir," sagte der Geistliche, der schwach und elend auf dem Sopha lag.

„Sie sollten sich nicht mit Reden anstrengen," antwortete Frau Banks, die Haushälterin, mit besorgter Miene. „Foster könnte doch ein andresmal kommen."

„Ich möchte ihn aber sehen," sagte Westwick entschieden. „Lassen Sie ihn hereinkommen."

Zögernd gehorchte die gute Frau, und machte ihrem Unmut und ihrer Sorge um den Geistlichen gegen Foster Luft, der nun gerne wieder fortgegangen wäre, wenn ihn der Pfarrer nicht ausdrücklich hätte sehen wollen. Sachte ging Foster in das Studierzimmer, das die Frau ihm öffnete, und reichte dem Kranken ehrerbietig die Hand, indem er sagte:

„Es schmerzt mich sehr, Herr Pfarrer, daß Sie so krank gewesen sind, und noch jetzt sich so schwach fühlen; hätte ich das gewußt, so wäre ich heute nicht gekommen."

„Es war nicht so schlimm, als Ihr denkt," antwortete der Kranke. „Wohl war ich schon im Schatten des dunklen Todesthales, aber ich konnte fast auf die andere Seite des Jordans ins gelobte Land schauen, und das war eine herrliche Aussicht, mein alter Freund."

Beide schwiegen und Foster setzte sich auf einen Wink des Kranken neben ihn, der ihn nach seiner Enkelin und nach der Ursache seines Besuches fragte.

„Meinem Enkelkind geht es gut, Herr Pfarrer, aber die Sorge um den armen Darby und seine Familie drückt mich. Dennoch hätte ich Sie nicht mit diesem Anliegen belästigen sollen, Sie müssen sich recht schonen," sagte Will betrübt, indem er die hohlen Wangen und mageren Hände des Kranken ansah. — Aber die unglückliche Familie muß nächste Woche ihre Wohnung verlassen, wenn die Miete nicht bezahlt wird, und Hans kann noch gar nichts verdienen."

„Der arme Darby dauert mich sehr. Ich weiß es nun auch, wie wehe es einem thut, wenn man arbeiten möchte, ohne die Kraft dazu zu haben. Vielleicht reicht das einstweilen zur Miete," sagte Herr Westwick, indem er Foster ein Zwanzigmarkstück in die Hand drückte. „In einigen Tagen müßt Ihr mit Darby mich wieder besuchen, ich möchte ihn sehen."

„Ich danke Ihnen einstweilen herzlich in seinem Namen, wir werden gewiß kommen, Herr Pfarrer," antwortete Foster, indem er zögernd aufstand, und sich zum Fortgehen anschickte.

„Ihr habt noch selbst ein Anliegen, Foster," sagte der Geistliche, „ich sehe es Euch an. Nur heraus damit, ich diene Euch so gerne."

„Heute nichts mehr, Herr Pfarrer," erwiederte Will ängstlich, denn der Kranke hustete fast fortwährend.

„Ich möchte es aber hören," sagte der andre beharrlich.

„Es ist nicht recht von mir, wenn ich Sie noch zu weiterem Sprechen veranlasse. Faith und ich konnten uns nur über eine Bibelstelle nicht zurechtfinden, oder eigentlich über drei; deßhalb möchte ich Sie um Rat fragen."

Ein freudiges Lächeln verklärte die abgemagerten Züge des Kranken. Er hatte wohl davon reden hören, daß Foster sich bekehrt habe, aber noch nichts Sicheres darüber erfahren.

„Es sind drei Verse aus dem Evangelium Johannis. Der erste Joh. 17, 23 sagt uns, daß Gott der Vater uns liebt, wie Er Seinen Sohn liebt. Der zweite, Joh. 15, 9 sagt, daß der Herr Jesus uns liebt, wie Sein Vater uns liebt, und der dritte Joh. 15, 9 sagt uns, daß wir uns untereinander lieben sollen, gleichwie Er uns liebt.

„Ei, Foster," sagte der Pfarrer mit leuchtendem Gesicht, „Ihr habt mir durch Eure Fragen eine große Erquickung bereitet. Lest mir doch diese Verse vor."

Will las die Verse langsam in ehrerbietigem Ton vor, und sagte dann: „Besonders der letzte Vers ist schwer zu verstehen. Wie können wir dies Gebot der Liebe vollkommen erfüllen? Alles, was wir denken, reden und thun, ist von Sünde befleckt."

„Aber doch dürfen wir dieses Gebot nicht bei Seite schieben, als sei es unmöglich zu erfüllen," antwortete der Geistliche. Es heißt gleich daneben: „Liebet ihr mich, so haltet Meine Gebote." „Seht her," fuhr der Kranke mühsam fort, nachdem ein heftiger Anfall von Husten ihm fast die Stimme genommen hatte, ich will Euch durch einen Vergleich die Sache klarer machen. „Unsre Liebe ist mit der Liebe des Herrn verglichen wie ein Glas Wasser gegen den mächtigen Ocean. Und dennoch —"

„O bitte, sprechen Sie nichts mehr," unterbrach ihn Foster," den der immer wiederkehrende Husten ängstigte.

„Nur noch wenige Worte. Wie nämlich das Weltmeer voll Wasserwogen ist, so kann auch das Glas ganz

voll sein. Das Maß ist himmelweit verschieden, aber die Fülle dieselbe. Wie das Wasser des Meeres klar und durchsichtig ist, so kann auch das Wasser im Glase klar und hell sein. Ist es aber trüb und schlecht, so kann es natürlich nicht mit dem Wasser des Meeres verglichen werden."

„Ich verstehe nun die Bedeutung dieser Bibelstellen, und danke Ihnen sehr. Wenn nur die Anstrengung nicht zu groß für Sie war!"

„Ach nein, Foster, es ist mir sehr lieb, daß Ihr mit einem solchen Anliegen gekommen seid. Kommt doch bald wieder," sagte der Pfarrer, der nach Luft rang. Will ging nun schnell hinaus, tief bekümmert über den Zustand seines freundlichen Seelsorgers.

Neunzehntes Kapitel.

Der Heimweg.

„Klar und rein! Ich glaube nicht, daß meine Liebe klar und rein ist," sagte Will gedankenvoll vor sich hin, als er heimging. „Ich liebe wohl Faith von ganzem Herzen, mehr als mich selbst, das darf ich wohl sagen, aber ich liebe nicht alle, die Meinem Herrn angehören, und doch will Er, daß wir uns alle untereinander lieben. Ich muß Ihn bitten, daß Er die rechte, völlige Liebe in mich gieße.

„Ob sich wohl der gute Herr Pfarrer wieder erholt? Wie gerne möchte ich ihn wieder predigen hören! Wie

lange habe ich mich von seiner Predigt fern gehalten, und jetzt, da es mich so sehr darnach verlangt, muß ich sie entbehren. Ich kann ja auch aus andern Predigten viel lernen, aber er spricht eben so aus dem Herzen heraus, daß es wieder zu Herzen geht. Was er wohl jenseits des Jordans gesehen hat, als er seinem Ende so nahe war? Wäre ich nicht voll Schrecken, wenn es so weit mit mir käme? Warum aber? Würde mein Heiland mich nicht an Seiner Hand halten? Freilich, allein möchte ich nicht durch das Todesthal gehen, aber Er wird bei mir sein, Sein Stecken und Stab wird mich trösten.

„Vielleicht muß ich die Schrecken des dunklen Thales nicht sehen, sondern werde wie das Volk Israel trockenen Fußes über den Jordan geführt, während die Wasser auf beiden Seiten wie Mauern sich auftürmen. Mag sein, daß damals manche zitternd diese Mauern ansahen, ob sie nicht herunterstürzen würden über sie. Aber ich will mich nicht fürchten, denn Er wird ja bei mir sein".

Ueber diesen Selbstgesprächen hatte Will die Wohnung der Darbys erreicht und trat schnell in ihre Stube.

„Wie geht es Euch allen?" fragte er freundlich. „Ich bin bei dem Herrn Pfarrer gewesen; seht, was er Euch schickt."

„Das wird uns noch eine Zeitlang davor bewahren, daß wir auf die Straße gesetzt werden," sagte Anna.

„Ach, Anna, seht doch nur ein, wie Gott trotz Eures Kleinmuts für Euch sorgt," mahnte Foster mild. „Warum lernt Ihr nicht, Ihm ganz zu vertrauen?"

„Wie kommt Ihr mit unsern Kleinen zurecht? fragte Hans. „Sind Sie Euch noch nicht zu viel geworden?"

„Durchaus nicht. Sie sind ganz gut zu leiten. Faith sorgt aber auch wie eine Mutter für sie."

„Wenn sie wirklich einmal brav sind, so ist es das erstemal in ihrem Leben," sagte Anna mürrisch.

„Ich hoffe, daß es so bleibt," antwortete Will. „Gute Nacht, ich gehe heim zu meinen Kindern."

„Es ist wirklich zu viel Güte von Euch, daß Ihr Euch diese Last aufgelegt habt, Foster," sagte Darby, und drückte ihm dankbar die Hand.

„Ich thue es ja recht gern, und will sie behalten, bis Ihr wieder ordentlich arbeiten könnt."

„Ich kann Euch nicht genug danken. Vergeßt auch nicht, dem Herrn Pfarrer in meinem Namen zu danken. Es ist aber hart, Almosen annehmen zu müssen, das versichere ich Euch."

„Ihr müßt ihn selbst besuchen, er wünscht es sehr, Euch zu sehen," sagte Foster; „und nun lebt wohl!"

Hans schien dazu nicht sehr geneigt zu sein, und Foster sprach nun nach seiner Gewohnheit halblaut vor sich hin:

„Ich bringe Darby schon dazu, es wird ihm gut thun, mit dem Geistlichen zu sprechen. Könnte er nur sehen, wie rein und nett seine Kleinen jetzt sind. Faith kann herrlich mit dem Kinderwarten umgehen. Sie wird sie jetzt wieder auf dem Schoß haben und sie herzen. Und die Stube wird so hell und freundlich sein, und der Theekessel wird über dem Feuer singen. Ja, wir sind fast zu glücklich zusammen. Es fehlt nur das Eine, daß Faith ihre Stimme wieder bekommt. Sie sehnt sich darnach; besonders in dieser letzten Zeit, da ihr Herz überfließt von der Liebe des Herrn, möchte sie so gerne sein Lob singen können. Vielleicht nimmt der Herr plötzlich dieses Kreuz von ihr, und legt mir dafür ein recht schweres auf!"

Will war nach seiner Gewohnheit nun tief in Gedanken versunken und ging wie träumend weiter seiner Hütte zu. Er kam an ein Haus, an dem allerlei ausgebessert wurde, und beachtete nicht, daß er dicht an dem Baugerüste vorbei streifte. Plötzlich stieß er hart an einen vorstehenden Balken und taumelte zurück, aber im nächsten Augenblick fiel schmetternd eine schwere Laufplanke auf ihn herab, so daß er zusammenbrach.

„Was giebts da?“ rief ein Vorübergehender von der andern Seite der Straße.

Keine Antwort. Der Fragende trat näher. „Ach, ich dachte mir's doch! Es ist nichts als eine Planke, die herabfiel. Und doch ist mir's, als hätte ich vorhin da den Schritt und die Stimme eines Mannes gehört.

O Schrecken! Da liegt wirklich ein Mann darunter!“

Laut rief er nun um Hülfe, und bald bildete sich ein dichter Kreis von Neugierigen und Mitleidigen um den verunglückten, alten Mann, der ohne Bewußtsein da lag.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Stimme.

Faith saß im Schein des Kaminfeuers, und wartete geduldig auf die Rückkehr ihres Großvaters, ganz wie er es sich vorgestellt hatte. Die kleine Ruth saß auf ihrem Schoß und Hänschen neben ihr. Sie spielte mit den Kleinen auf ihre herzige Weise, aber als Foster immer noch nicht kam, gab sie jedem der Kinder ein

Schüsselchen Milch und ein Stück Butterbrot und legte sie dann ins Bett.

Sie wartete noch, bis die Kinder eingeschlafen waren, dann ging sie leise zur Thüre hinaus, und lauschte im Dunkeln auf die ersehnten Schritte. Aber vergebens. Nun begann es Faith bange zu werden. Ihr Herz schlug stürmisch; sie nahm sich vor, zur Furt zu gehen, und dort auf das heimkehrende Boot zu warten. Schnell holte sie sich noch eine warme Kaputze und eilte sicher trotz der dunkeln Nacht dem gewohnten Fußweg zur Furt hinab.

Alles war totenstill; nur der Fluß rauschte leise und eintönig, als wollte er ihr etwas erzählen. Dem armen Mädchen schlichen die Minuten wie Stunden dahin, ihre Angst wuchs, sie konnte kaum ihr Herz zu Gott erheben, und um Hülfe bitten. O, wie schrecklich war es ihr, daß sie keine Stimme hatte, sie hätte so gerne ihrem Großvater gerufen, es mußte ihm ja etwas zugestoßen sein. Es schien, als wenn ihr die Angst die Brust zersprengen wolle, aber kein Laut entrang sich dem gepreßten Herzen.

Da horch! durch die Stille und das Dunkel drang das Geräusch des Ruders, ihr Großvater kam im Boote zurück. O, nur einmal hätte sie ihm rufen mögen! Sie rang die Hände und zitterte vor Ungeduld. Denn war das wirklich der lang Ersehnte? Dann mußte seine Hand erlahmt sein, denn die Ruderschläge waren gar so schwach, oder lenkte ein anderer die Fähre?"

Endlich war das Boot ganz nahe und lief am Sand des Ufers auf. Ein Mann stieg heraus, aber es war nicht Will Foster. Faith stand wie versteinert da, als Darby's Stimme sich hören ließ:

„Wie, ist jemand hier in stockfinsterer Nacht? Faith, bist Du es?"

Sie hob flehend die Hände zu ihm auf, als er zu ihr trat. Er nahm ihre zitternde Rechte, und blickte auf sie nieder.

„Faith, armes Kind!" sagte er traurig.

Da entrang sich ein lauter Angstschrei ihren bebenden Lippen, ein Schrei wie aus einer anderen Welt. „Großvater, o mein Großvater!" rief das Mädchen verzweifelt.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Faith in Trübsal.

„Ei, Faith, Du kannst nun wieder sprechen," rief Hans staunend aus. „Weine doch nicht so zum Herzbrechen, Kind, Dein Großvater ist ja nicht tot. Was soll ich denn mit Dir anfangen?"

Darby war rat- und hülflos ihrem Schmerz gegenüber, denn ihre ganze Gestalt bebte, und sie schluchzte überlaut.

„Was sagst Du, Faith? Ich verstehe Dich nicht," fragte ihr Onkel.

„Ich will zu meinem Großvater gehen, wo ist er denn?"

„Sei nur ruhig, mein Kind, sonst hörst Du ja nicht, was ich sage. Du kannst nicht zu ihm gehen, wenigstens nicht in dieser Nacht. Er hat einen schweren Unfall gehabt, eine Laufplanke ist von einem Gerüst auf ihn

niedergefallen, als er an dem alten Haus vorbeigehen wollte, und hat ihn hart getroffen. Man hat ihn ins Spital gebracht. Ei, Faith, wie glücklich wird er sein, wenn er Deine Stimme hört. Es sagten ja immer die Aerzte, daß sie durch einen großen Schrecken Dir wieder kommen würde, und nun hatten sie recht."

Faith war nun etwas ruhiger. „Ist Großvater wirklich im Spital? Ich gehe hin und besuche ihn."

„Du kannst heute nicht mehr hingehen; man würde Dich nicht einlassen. Morgen vielleicht." — Der gute Hans sagte dies mit bebender Stimme, denn der alte Mann überlebte wohl diese Nacht nicht.

„Er wird nach mir verlangen," sagte Faith dringlich.

„Schwerlich, er weiß nichts von sich. Außerdem hat er ja im Spital die beste Pflege. Gieb Dich zufrieden, Faith. Was treiben denn die Kinder?"

„Sie sind daheim, und schlafen schon lange."

„Komm, Kind, wir dürfen sie nicht allein lassen. Morgen nehme ich Euch mit in meine Wohnung, sagte Darby.

Schluchzend ging Faith mit ihm in die Hütte. Die Kinder schliefen fest. „Faith, Du sollst es ihnen nachmachen und jetzt auch zur Ruhe gehen," mahnte Darby seine arme Nichte.

Dieser Rat war gut gemeint, aber schwer zu befolgen. Faith blickte im Zimmer umher, wo alles zum Empfang ihres Großvaters bereit stand. Beim Anblick seines leeren Sessels brach sie aufs neue in Thränen aus.

„Beruhige Dich doch, mein armes Mädchen," bat Darby. „Du wirst Dich noch selbst krank machen. Hast Du Deinen Thee schon getrunken?"

„Ich kann nichts essen und trinken, Onkel."

„Und doch sollst Du es versuchen, mein Kind. Ich

würde Dir auch sehr dankbar sein, wenn Du mir eine Tasse Thee geben wolltest.“

Faith machte sogleich den Thee, und füllte die Tassen.

„Du bist ein gutes, geschicktes Mädchen,“ sagte Darby, indem er den duftenden Thee mit Wohlbehagen schlürfte, und sichs an dem reinlich gedeckten Tisch bequem machte. „Wie schön Du Haus hälst! Wenn doch alle Mädchen und Weiber so sauber und ordentlich wären! Vielleicht könntest Du Deiner Tante etwas von Deiner Haushaltungskunst beibringen, so lange Du bei uns bist.“

Faith schrak zusammen. „Ich gehe ja doch morgen bestimmt zum Großvater,“ sagte sie.

„Du kannst nicht im Spital wohnen, mein Kind, und darfst Deinen Großvater nur zu bestimmten Stunden besuchen. Hier kannst Du auch nicht allein bleiben, sondern mußt morgen mit den Kindern zu mir heimkommen.“

„Wer wird denn hier wohnen und den Fährdienst versehen? fragte Faith beklommen.

„Das Häuschen müssen wir vorderhand abschließen, und den Fährdienst kann ich vielleicht versehen; das wird Foster am liebsten sein.“

Faith weinte zum Herzbrechen und stellte ihren Thee unberührt weg. Ihr Onkel mahnte sie sanft, sich niederzulegen; sie gehorchte wohl, aber der Schlaf blieb ferne von ihr. Darby, der sich auf Fosters Bett gelegt hatte, hörte sie die ganze Nacht leise weinen, so oft er aufwachte. Es kam ihm der Gedanke, ob seine Frau und Kinder wohl so schmerzlich getrauert hätten, wenn er gestorben wäre? Und leise flüsterte ihm sein Gewissen zu, daß er es auch nicht verdient hätte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Faith bei ihrem Onkel.

Hans Darby war am nächsten Tag mit dem Fährdienst beschäftigt, aber seine geringe Kraft reichte kaum dazu aus. Anna rannte daheim geschäftig hin und her, um Ordnung zu schaffen, sie griff es aber immer beim unrechten Ende an und wurde nicht damit fertig. Dabei teilte sie den Kleinen, die ihr in den Weg kamen, Püffe und Schläge aus, so daß immer wieder ein Geheul ausbrach. Faith stand bleich und abgehärmt am Fenster und weinte vor sich hin.

„Es wäre viel besser, Faith," sagte Frau Anna barsch, „Du dächtest auch ein wenig daran, mir zu helfen."

„Ich möchte meinen Großvater sehen," schluchzte das arme Kind.

„Das geht nun einmal nicht, wozu quälst Du Dich so ab? Haben wir denn nicht alles Mögliche für Dich gethan? Wo wolltest Du denn Deinen Unterhalt finden, wenn Du nicht bei uns wärest? Es ist ein Jammer! Kaum hatte ich die zwei Schreier los, so sind sie nun wieder da, und Du auch noch dazu!"

Faith hörte kaum auf die lieblose Rede ihrer Tante, denn sie sah den Geistlichen auf die Wohnung zukommen, und sprang ihm entgegen. Mit Thränen flehte sie ihn an, er solle sie doch zu ihrem Großvater gehen lassen.

„Ei Faith, schäme Dich doch," rief ihre Tante, und begrüßte den Eintretenden. „So macht es das Mädchen

fort vom frühen Morgen an, es ist gar nichts mit ihr anzufangen."

Der Pfarrer setzte sich, nahm Faith bei der Hand, und sagte mitleidig:

„Du arme, kleine Faith! Beruhige Dich doch, über eine Weile sollst Du den guten Foster sehen. Heute ist kein Besuch im Spital gestattet. Willst Du nun still und geduldig sein, Faith? Dann kann ich Dir auch etwas von ihm erzählen. Ich komme vom Spital her, aber ich bin sehr müde, und kann nicht viel reden."

Faith wurde sogleich still und der Pfarrer fuhr fort:

„Wie sehr freut es mich, Deine Stimme zu hören. Ist es Dir nicht ganz wunderbar zu Mute? Aber freilich, Du kannst Dich nicht darüber freuen, ehe Du Deinen Großvater gesehen und gesprochen hast. Und doch mußt Du Dich noch gedulden. Er hat ja die beste Pflege, und will es selbst nicht, daß Du gleich kommst und ihn leiden siehst."

„Sind denn seine Schmerzen so groß?" fragte Faith mit einem herzbewegendem Blick.

„Allerdings hat er große Schmerzen. Er könnte nichts mit Dir reden. Das Einzige, was er mir zuflüstern konnte, waren die Worte: „Lassen Sie mein liebes Kind jetzt noch nicht herkommen."

„Wird es ihm bald besser gehen?" fragte sie.

Der Geistliche sagte mit ernster Betonung: „Vielleicht sehr bald."

„O, er wird doch nicht sterben?" flüsterte das erbleichende Mädchen.

„Gott allein weiß es. Willst Du mir vertrauen, mein Kind? Wenn es schlimmer mit ihm steht, führe ich Dich gewiß zu ihm. Andernfalls ist es ihm besser, wenn Du ihn erst in einigen Tagen besuchst. Du mußt

wirklich suchen, Deinem Namen Ehre zu machen, Du mußt glauben und vertrauen. „Du Kleingläubige, warum zweifelst Du? ruft Dir der Herr zu, wie dort im Sturm seinen zagenden Jüngern.

„Ich weiß ja, daß Gott es geschickt hat, aber es ist so schwer zu tragen, rief das Kind mit leidenschaftlichem Weinen. Ich kann nimmer glauben und vertrauen, wenn mein Großvater." —

„Du kannst nicht? Mein Kind, der Herr Jesus gab Sein Leben für Dich, und Du willst Sein Herz betrüben, und an Seiner Liebe zweifeln? Willst Du Ihn nur im Sonnenschein der Gnade lieben, und unter der Wolke der Heimsuchung Dich von Ihm wenden?"

„Aber die Wolke ist über meinem Großvater," warf sie ein.

„Armes Kind, sie hüllt auch Dich ein. Aber der Herr ist die Liebe selber, und alles was Er schickt, ist Liebe. Gott hat Dir das Kreuz geschickt, aber Er will es Dir auch tragen helfen. Bete, daß Du an Seine Liebe, die Dich züchtigt, glauben kannst, und halte an Ihm fest."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Im Spital.

Ein Tag nach dem andern verging, und immer noch schwebte Foster zwischen Leben und Tod. Doch endlich, obgleich der Körper des alten Mannes fürchterlich zugerichtet und der Schmerz fast unerträglich war, kämpfte sich die kräftige Natur durch die Qual und Gefahr,

und fast mit Bedauern sagten es die Aerzte und Wärterinnen einander: „Er wird davon kommen."

Gott hatte Seine Hand in geheimnisvoller Weise an diesen seinen Jünger gelegt und im Schmelzofen der Trübsal dies ungeschliffne Kleinod so herrlich zugerichtet, damit es bald in der Krone des himmlischen Königs im hellsten Glanze schimmern könne.

Tag und Nacht lag der arme Foster wie auf der Folter, und nur sehr starke Schlafpulver verschafften ihm dazwischen ein halbes Stündchen Ruhe. Er trug aber alles mit rührender Geduld und klagte nie. Manchmal verwirrte ihm die unsägliche Qual die Sinne, oder preßte ihm ein ängstliches Stöhnen aus. In seinen Phantasien rief er in leidenschaftlichem Sehnen nach Faith und seinen Freunden, und sprach von seinen innern Kämpfen.

Als er endlich sich vom finstern Todesthal wieder dem Leben zuwandte, fühlte er wohl, daß er nie wieder seine vorige Kraft erlangen könne. Sein Denkvermögen, das von der großen Qual übertäubt gewesen war, wachte wieder in ihm auf, so daß er über seine Lage nachsinnen konnte.

„Nun, Foster, heut geht es Euch viel besser," sagte der Doktor eines Morgens freundlich, „nicht wahr?"

„Der Schmerz ist nicht mehr so heftig, Herr Dokter," antwortete der Kranke. „Vielleicht dürfte ich jetzt meine kleine Faith kommen lassen."

„Ich will nach ihr schicken, ich habe es Euch ja schon lange versprochen."

„Davon weiß ich nichts mehr, aber ich sehne mich jetzt, sie zu sehen. Und noch etwas möchte ich Sie fragen. Ich fühle noch eine solche Schwäche im Rücken

und in den Beinen; aber ich werde ja doch später wieder aufstehen und herumgehen können?"

„Ei, Ihr möchtet jetzt schon so viel wissen; wer wird so ungeduldig sein? Wir Aerzte können das noch nicht sagen; aber sicher seid Ihr heute viel besser," antwortete der Arzt.

„Ich bin ja auch recht dankbar für diese Besserung. Aber ich weiß, Sie können mir meine Frage beantworten. Ich will lieber das Schlimmste hören, als mir falsche Hoffnungen machen."

„Schiebt doch die Gedanken an die Zukunft noch ein wenig auf die Seite, bis Ihr kräftiger seid, mein lieber, alter Freund."

„Es ist mir eben so wunderlich zu Mute, als wenn ich nie wieder mich ganz von diesem Unfall erholen könnte, und ich muß immerfort darüber nachdenken, darum möchte ich Gewißheit"

„Foster, könnt Ihr wohl den Gedanken ertragen, daß Ihr Eure Beine nie mehr werdet brauchen können?" fragte der Doktor mild und teilnehmend, denn der alte Mann hatte sich durch seine Standhaftigkeit und Geduld allgemein Liebe und Achtung erworben.

Konnte Will das wirklich ertragen? Bisher hatte er doch noch eine geheime Hoffnung im Herzen gehegt, es werde nicht so schlimm sein, aber nun stand die Wahrheit drohend vor ihm und sein Mut sank tief.

„Ist kein Irrtum möglich, Herr Doktor?" fragte Foster in flehendem Tone. „Sagen Sie mir, bitte, ob es wirklich keine Hoffnung für mich giebt?"

Der mitleidige Arzt sagte ihm nun so schonend als möglich, daß er sich nicht wieder vom Lager werde erheben können, obwohl man viel thun werde, seinen Zustand zu erleichtern.

„Ich danke Ihnen, Herr Doktor, daß Sie mir die Wahrheit gesagt haben. Ich muß es tragen, aber es ist schwer, sehr schwer."

„Eure Freunde werden ja für Euch sorgen, Foster," tröstete ihn der Arzt.

„Nein, Herr Doktor, solche irdische Sorgen mache ich mir nicht, da lasse ich meinen Herrn sorgen."

„Laßt den Mut nicht sinken Foster," sagte der Arzt freundlich, „Gott behüte Euch! Es thut mir leid, daß ich es Euch sagen mußte, aber Ihr habt es haben wollen. Soll ich Euch also Eure Enkelin schicken?"

„Heute nicht, Herr Doktor. Ich muß es erst allein und mit meinem Gott überwinden; morgen soll sie kommen."

„Gut, morgen schicke ich sie, und sehe mich auch wieder nach Euch um. Bis dahin lebt wohl!"

Will erwiederte den Abschiedsgruß; dann lag er lange still mit geschlossenen Augen da.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wiedersehen.

„Faith, der Spitaldoktor hat mir sagen lassen, daß ich um drei Uhr Nachmittags mit Dir zu Foster kommen solle, sagte Darby.

Faith sprang erst mit einem Freudenschrei auf, dann erbleichte sie und rief: „Ist er denn kränker?"

„Was hast Du, Kind? Besser geht es ihm, darum sollst Du ihn besuchen," beschwichtigte Darby.

„Hast Du ihm doch nicht gesagt, daß ich wieder reden kann, Onkel?"

„Kein Wort weiß er davon. Deshalb mußt Du auch zuerst noch vorsichtig sein, und mit den Fingern zu ihm sprechen, bis er darauf vorbereitet ist, Deine Stimme zu hören."

„Jetzt wird er sich wohl bald ganz erholen?"

„Er wird noch eine gute Weile schwach bleiben," sagte Darby ausweichend. Mache Dich ja zur rechten Zeit fertig, Faith."

Diese sah ihn erstaunt an, daß er nur daran denken könne, daß sie nicht fertig wäre für diesen Gang. Sie spielte mit den Kindern, aber die Zeit wurde ihr unerträglich lang, bis Darby sie abholte. Als es drei Uhr schlug, stand sie mit ihm im Krankensaal.

Welch trauriger Anblick, diese lange Reihe von Betten mit Leidenden aller Art. Aber bald verschwand alles vor Faith, sie sah nur ein Bett und zwei Arme, die sich ihr entgegenstreckten, und hörte nur eine Stimme, welche rief: „Faith, meine liebe Faith!"

„O Großvater, warum hast Du mich nicht früher zu Dir kommen lassen?" sagte das Mädchen schluchzend, denn sie hatte nun alle Vorsicht vergessen.

„Wie Kind, ich träume wohl noch?" rief Foster in heftiger Bewegung, und fuhr sich über die Augen.

Faith blickte reuig und angstvoll zum Doktor auf, der freundlich ihr über das Haar strich, und sagte: „Es thut nichts, liebes Kind." Dann wandte er sich zu Foster, und beruhigte ihn: „Ihr träumt nicht, mein alter Freund; seht, da ist Eure Enkelin leibhaftig."

Will war noch immer ganz überwältigt.

„Sprich noch einmal mit Deinem Großvater," flüsterte der Arzt Faith zu.

Sie hatte nun ihre Selbstbeherrschung wieder erlangt. „Großvater", sagte sie, indem sie seine Hand ergriff, „ich hätte es Dich nicht so schnell merken lassen sollen, daß ich meine Stimme wieder habe. Verzeih mir, daß ich Dich erschreckt habe. Ist denn Gott nicht recht gut, daß Er mir sie wiedergegeben hat?"

Will schloß die Augen, aus denen langsam zwei große Thränen rollten. Der Doktor ging weg und Darby setzte sich zu ihm, während Faith seine schwielige abgemagerte Hand in der ihren hielt.

„Freust Du Dich denn nicht darüber, Großvater?" fragte sie.

„Es ist ganz wunderbar," sagte Will, indem er sie zärtlich anblickte. „Ich habe nur erst Gott dafür danken müssen. So habe ich es mir ja gerade gewünscht, daß das Kreuz von Dir genommen und mir auf=gelegt werde."

„Was meinst Du damit, Großvater?"

„Frage nicht. Liebe. Es ist ja Einer, der mir Kraft giebt, das Kreuz zu tragen, ob es nun leicht oder schwer ist."

„Ich verstehe Dich nicht, Großvater."

„Lautet ihre Stimme nicht wie Musik? fragte Will, indem er sich an Darby wandte. „Warum habe ich Dich so lange nicht gesehen, Faith?

„Du hast mich ja nicht kommen lassen."

„Weil es Dein liebevolles Herz gebrochen hätte, wenn Du den alten Will in solcher Pein hättest sehen müssen. Es war schrecklich, aber es geht jetzt schon besser," sagte er seufzend.

„Wie herrlich wird es sein, wenn Du wieder in Deinem Boote fahren kannst, Großvater. Es wird ja

nicht mehr lange dauern, bis Du wieder ganz zu Kräften kommst, nicht wahr?"

„Faith, plage doch Deinen Großvater nicht mit solchen Reden," sagte Darby barsch.

Thränen füllten die Augen des Mädchens. „Ich wollte ihn ja nicht plagen, sagte sie. „Ich glaubte, daß Großvater gerne an den Fluß und das Boot denkt."

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Glauben.

„Gewiß denke ich gerne daran," sagte Will. „Besonders, wenn ich meine liebe Faith davon reden höre. Ich werde mein Boot nie vergessen, nie."

Faith blickte ihn ängstlich an. „Ach, Großvater rede doch nicht so, als ob" —

„Als ob ich mit dem Boot für immer fertig wäre, willst Du sagen, Faith. Aber es ist wirklich so. Ich wollte es Dir noch nicht sagen, aber ich bin so schwach wie ein Kind, und brauche Deine Teilnahme. Aber ist es nicht wunderbar, mein Kind, daß Gott mich so lange stark und gesund erhalten hat, als es not that? Nun hat Er Dir Deine Stimme wiedergegeben, und mich hat Er niedergestreckt. Du mußt nun für Deinen Großvater sorgen, Liebe, Du thust es ja gerne."

Faith konnte kaum ihre Thränen zurückhalten, und brachte kein Wort hervor. Sie mußte sich abwenden, um ruhig zu bleiben.

„Niemand hat mir noch gesagt, wie und wann ihre Stimme kam."

„Durch Euren Unfall," sagte Darby. „Ich ging, um es ihr beizubringen, und fand sie schon an der Furt. Als sie mich statt Euch kommen sah, schien sie das Unglück zu ahnen, und rief im Schrecken überlaut: „Großvater!"

Will nickte befriedigt. Beides ist von Ihm gekommen, eins aus dem andern. „Hans," fuhr er fort, „Ihr waret vor einiger Zeit auch in Trübsal, und ich bin jetzt mitten drin; aber ich zweifle, ob Ihr die Liebe des Herrn durch das Dunkel habt leuchten sehen, wie ich jetzt."

„Ich gewiß nicht, antwortete Darby. „Ich habe oft bei mir gedacht, was aus mir werden würde, wenn wieder so ein Unglück über mich käme, aber das Nachsinnen hilft zu nichts. In jener Nacht, als ich so schwach war, und nach dem Pfarrer schickte, dachte ich wohl, als er mit mir betete, ich sei bereit zum Sterben."

„Vielleicht seid Ihr weiter, als Ihr selbst denkt," sagte Foster, „wenn Ihr nur schon angefangen habt, zum Herrn Jesus um Vergebung Eurer Sünden aufzublicken. Es mag sein, daß Ihr Glauben an Ihn habt, sei es auch nur ein Fünklein.

Darby schüttelte den Kopf. „Ich kann es nicht verstehen," sagte er. Es heißt: „Glaube nur!" und manchmal scheint es mir auch, als ob ich glaubte, aber es wird doch nicht anders mit mir."

Faith lauschte gespannt. Auch einige Kranke hörten zu.

„Was glaubt Ihr? Darauf kommts an. Es heißt: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst Du und Dein Haus selig."

„Ich glaube alles, was die Bibel von Ihm sagt," antwortete Darby gedankenvoll.

„Ihr müßt nicht nur alles glauben, was von Ihm geschrieben steht, sondern an Ihn selbst glauben, Ihn erkennen, wie Er ist, und das festhalten, was Er gesagt und verheißen hat."

„Ich weiß nicht, ob ich das nicht wirklich thue," sagte Hans.

Aber handelt Ihr auch darnach? Wenn ich einmal in der Nacht zu Euch käme, und riefe: „Wacht auf! Euer Haus steht in Flammen, und in zehn Minuten seid Ihr verloren, wenn Ihr nicht herauseilt," und Ihr würdet sagen: „Ja, ganz recht, ich danke Euch, Will, und zweifle nicht an dem, was Ihr sagt," und würdet Euch doch wieder hinlegen, um weiter zu schlafen, welche Art Glauben wäre das?"

„Ich würde so nicht viel Glauben an Euer Wort zeigen."

„So macht Ihr es aber, und noch hundert andre mit dem Herrn Jesus. Ihr glaubt, daß Er Gottes Sohn ist, und eines Tages kommen wird, die Welt zu richten und daß Er Euch einen Weg zum Himmel durch Seinen Tod bereitet hat. Ihr wißt, daß Er Euch gebietet, Ihn zu lieben, und Ihm zu dienen, und Euch mit Leib und Seel' Ihm zu ergeben; Ihr glaubt auch, daß Ihr ewig verloren sein werdet, wenn Ihr das alles nicht thut. Und doch geht Ihr dann wieder Euren eignen Weg, und denkt nicht mehr an Ihn. Wenn Ihr den rechten Glauben an den Heiland hättet, würdet Ihr Ihm zu Füßen liegen, und Ihn um Vergebung anflehen."

„Es heißt aber doch nur: „Glaubet an Ihn, so werdet Ihr selig."

„Ja, ganz recht, aber es giebt eben verschiedene Arten von Glauben. Habt Ihr nicht schon die Stelle gelesen: „Die Teufel glauben es auch und zittern?“ sagte Will feierlich.

Ein tiefes Schweigen folgte, bis Will fortfuhr:

„Sie glauben denn sie wissen alles, was Er ist und gethan hat; aber was hilft es ihnen? Und die, welche hienieden nicht lebendigen Glauben an Ihn haben, werden ebenso einst glauben müssen, wenn es zu spät ist. O, Hans, wartet nicht so lang, eilt und errettet Eure Seele.

„Da war ein König Agrippa, zu dem sprach St. Paulus: „Ich weiß, daß Du glaubest.“ Und Agrippa wurde beinahe ein Christ, aber nicht ganz. O Darby, es scheint mir das noch viel schlimmer, beinahe in den Himmel zu kommen, als nie auf dem Weg dahin gewesen zu sein.“

„Ihr mögt Recht haben. Doch da sehe ich den Doktor kommen, und uns fortwinken,“ sagte Darby.

Faith beugte sich über den Kranken, und sagte bekümmert: „Wir haben so wenig miteinander geplaudert. O, Großvater, es wird doch nicht so schlimm mit Dir stehen?“

„Du bist mein liebes Kind, Faith,“ sagte Foster zärtlich. „Du wirst künftig für mich überall hinlaufen, und mich recht schön pflegen. Weine ja nicht, Faith, denn Gott hat dieses Unglück geschickt, und wir können es im Namen und mit der Hülfe Jesu wohl tragen. Er hat ja viel, viel mehr für uns ertragen.“

Faith hielt ihre Thränen zurück und antwortete ruhig: „Ja, lieber Großvater, wir wollen es mit einander tragen.“

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wie für Will Foster gesorgt wird.

Einige Tage nach diesem Wiedersehen stand Minchen Castonville an dem Fenster eines Hotels in Linswaite und sah ungeduldig nach ihrem Vater aus, der nach ihrer Ankunft sogleich ausgegangen war. Das ganze Zimmer lag voll Gepäckstücke.

„Wo er wohl hingegangen ist?" fragte Minchen halblaut ihre Bonne. „Ich möchte so gerne den guten alten Fährmann bald wieder besuchen; wie hieß er doch?"

„Will Foster."

„Ja, ganz recht; und er hat eine so nette Enkelin bei sich, die aber leider stumm ist. Wird wohl Papa mich wieder mitnehmen zu ihnen?"

„Das Mädchen ist größer und älter als Sie, Fräulein Minchen. Aber ich hörte, daß Will Foster verunglückt ist und im Spital liegt. Ein schweres Brett fiel von einem Gerüst auf ihn herab."

„Papa," rief Minchen, dem gerade eintretenden Major entgegen, „ist es wahr, daß der gute Fährmann arg verwundet im Spital liegt? Nimmst Du mich mit, wenn Du ihn besuchst? Ist seine stumme Enkelin auch bei ihm?"

„Sie ist nicht mehr stumm, sie hat ihre Stimme wieder, aber sie ist nicht bei ihm im Spital," sagte der Major.

„Ei Papa, wie hat sie denn auf einmal wieder reden können? Wer hat ihr die Stimme wiedergegeben?"

„Kannst Du es nicht erraten, mein Kind?"

„Ach ja, Gott hat ihr die Stimme wiedergegeben. Ist nicht der alte Foster recht froh darüber?"

„Jedenfalls, ich selbst habe ihn noch nicht gesehen. Der alte Mann dauert mich sehr, er wird nicht mehr aufstehen und gehen können."

Minchens Augen füllten sich mit Thränen. „O das ist ja schrecklich. Da kann er sein Boot nicht mehr rudern, und muß immer still liegen."

„Ja und kann gar nichts verdienen. Wovon soll er mit Faith dann leben?"

„O, Papa, kannst Du ihm nicht viel Geld und Kleider geben?"

„Ich kann ihm allein nicht alles geben. Es giebt gar viel Hülfsbedürftige. Ich kann ihm nicht so viel geben, als er braucht."

„O Papa, wir können auch andere Leute um etwas für ihn bitten!"

„Ja freilich, weißt Du schon jemand, zu dem Du mit Deiner Bitte kommen kannst?"

Eifrig langte Minchen in ihre Tasche und zog ihr Beutelchen heraus. „Es sind leider nur drei Mark und zwanzig Pfennige darin, aber Foster kann doch etwas dafür kaufen, nicht wahr?"

„Gewiß, mein Kind," sagte der Major, indem er sein Töchterchen küßte. „Und was thust Du nun weiter?"

„Jetzt komme ich zu Dir und bitte Dich für den guten Foster."

Der Major zog nun seine große gefüllte Börse aus der Tasche, aber Minchen war etwas enttäuscht, als er ihr ein Stück bemaltes Papier gab, auf dem 20 Mark stand, bis ihr Vater ihr erklärte, daß das Papier so viel gelte als ein großes, schönes Goldstück.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wills Kreuz.

Darby war mit Faith wieder ins Spital gekommen und sie saßen nun beide an Fosters Bett. Der Erstere begann, nachdem Faith längere Zeit mit ihrem Großvater geplaudert hatte:

„Ich habe Eure Worte nicht vergessen, Will, sondern reiflich darüber nachgedacht, und bin zu dem Schluß gekommen, daß ich nicht die rechte Art Glauben habe. Ich kann mir's aber auch nicht geben, deshalb könnt Ihr mich nicht verantwortlich dafür machen, daß mir der lebendige Herzensglaube fehlt."

„Ihr seid jetzt doch soweit, daß Ihr einseht, daß Ihr nicht von selbst diesen Glauben erlangen oder erwerben könnt. Nur Gott kann denselben in Euch wirken durch Seinen heiligen Geist. Faith und ich haben das erfahren. Nicht wahr, mein Kind?"

„Aber wenn Gott mir eben diesen Glauben nicht giebt, was kann ich dann dafür?" fragte Hans beharrlich.

„Habt Ihr Gott je um Christi willen gebeten, Euch diesen Glauben durch den heiligen Geist zu geben?"

„Ich habe versucht zu beten, aber nicht gerade um diesen Glauben."

„So geht gleich heim, und bittet Gott darum. Und wenn Ihr nicht gleich Erhörung findet, so haltet an am Gebet, denn es heißt ja: „Bittet, so wird euch gegeben." Ich versichre Euch, Gott wird Sein Wort halten."

„Ich weiß ja nicht, ob diese Verheißung auch mir gehört."

„Sie gehört allen Menschen. Nehmt nur den lieben Gott bei Seinem Wort, Er hält es gewiß. Denkt nur daran, wie hülflos Ihr in dem Brunnen laget. Ihr konntet Euch nicht selbst helfen. Als aber Barry Sylvester zu Euch hinunterkam, da konntet Ihr glauben, daß er Euch retten wolle und konntet Euch an ihn anklammern, und so wieder an's Tageslicht kommen. Und jetzt liegt Ihr noch in der Sündenhöhle, aber wenn der Herr Jesus zu Euch niedersteigt und Euch helfen will, könnt Ihr Euch auch an Seine Heilandsarme halten, und so aus der Finsternis an's Licht kommen. Hütet Euch, daß Ihr nicht zu Ihm sagt: „Es ist wohl ziemlich finster hier unten, aber es ist mir doch so weit behaglich, ich will bleiben, wo ich bin."

„Nein, nein, Will, ich will nicht im Finstern bleiben," rief Hans. „Ich danke Euch, daß Ihr es mir so deutlich gemacht habt. Mag sein, daß ich Ihn bitte, mich aus der Grube zu ziehen, und mir ans Licht zu helfen."

„Nein, Hans, Euer „mag sein" hilft nichts, mein Heiland sehnt sich darnach, Euch herauszuhelfen. Er hat immer wieder an Euer Herz geklopft, ob Ihr Ihm nicht aufthut, und Ihr habt Euch immer wieder weggewendet. Geht sogleich, sagt Ihm alles, was Euch fehlt, und haltet an, bis Er Euch erhört. Rastet nicht, bis Ihr ganz und gar Sein Eigentum seid."

„Es ist nicht leicht zu beten," seufzte Darby.

„Nein, aber der Geist Gottes hilft uns. Er ruft uns und leitet uns zum Heiland, und lehrt uns, was und wie wir beten sollen. Wartet nur nicht länger mit Eurer Bekehrung, Er wird Euch gewiß helfen."

„Ich will's versuchen," murmelte Darby.

„Da kam in alter Zeit einer und flehte Jesum an: Herr, wenn Du kannst, so wirst Du mir wohl helfen." Und ein andrer bat: „Herr, wenn Du willst, so kannst Du mich wohl reinigen." Und dem einen sagte er: „Ich kann's," und dem andern: „Ich will's." Aber es ist für uns Christen das rechte Gebet, zu flehen: Herr, ich weiß, daß Du helfen kannst, und weiß, daß Du helfen willst, und ich will nun gerne warten, bis es Dir gefällt, mir alles zu geben, was mir not ist."

Will schwieg nun vor Erschöpfung, bis eine hohe Gestalt mit einem kleinen Mädchen an der Hand sich seinem Lager näherte.

„Da ist ja mein Herr Major," rief der alte Mann hocherfreut.

„Ich gehe jetzt," sagte Darby zu Faith. „Du kannst später nachkommen."

„Nun, Foster, wie geht es Euch, mein alter Freund?" fragte der Major, indem er sich zu dem Kranken setzte, und ihm die Hand drückte.

„Es thut mir wohl, Sie wieder zu sehen," sagte Foster lächelnd.

„Und mir thut es von Herzen leid, Euch so schwach und hülflos wiederzufinden," erwiederte der Besucher.

„Und doch muß es so gut für mich sein," sagte Will, „obgleich es mir anfangs schwer einging, das zu glauben."

„Ihr habt schwer gelitten," sagte der Major mitleidig.

„Ja, aber das ist nun auch vorbei. Noch eine kleine Weile muß ich geduldig hier unten warten, dann öffnen sich droben die Perlenthore für mich. Doch, gelobt sei Gott, Faith kann wieder sprechen. Eine Trübsal ist vorüber, und dafür eine andere hereingebrochen."

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

„Ich möchte lieber meine Trübsal noch länger tragen, als Dich leiden sehen," klagte Faith.

„Es ist wie ein Wunder vor meinen Augen," sagte Will. „Immer wieder wünschte ich, daß das Kreuz schwerer auf mir als auf ihr lasten solle, und da es nun so gekommen ist, scheint es ihr Herz doch noch mehr zu bedrücken, als das meinige. Und doch, wenn ich zurück denke, trug ich auch so schwer an ihrem Kreuz."

„Aber das Kreuz braucht auf keinem von Euch so schwer zu liegen. Nehmt nur das leichte Ende davon, und überlaßt das schwerere dem, von dem geschrieben steht: „Alle Eure Sorgen werfet auf Ihn, denn Er sorget für euch."

„Ei, daran hatte ich gar nicht gedacht," sagte Will mit strahlendem Gesicht. „Er hat aber doch selbst befohlen, daß Seine Jünger ihr Kreuz auf sich nehmen sollen."

„Ganz recht, aber nie hat Er verlangt, daß Ihr es allein tragen sollt. Wie Er Eure Sünden auf Sich genommen hat, so nimmt Er Euch auch alle Sorgen ab, wenn Ihr sie Ihm nur überlaßt."

„Das will ich gerne thun," sagte Will leise; Er muß sie mir aber schon abgenommen haben, mir ist das Herz so leicht."

„Dann stimmt nur zwei Triumphgesänge an, Foster; der eine lautet:

„Ich leg auf Jesum meine Schuld,
Auf Ihn, das Gotteslamm.
Er trägt sie und bezahlt voll Huld
Sie ganz am Kreuzesstamm."

Und den andern:

„Ich leg' auf Jesum allen Schmerz,
Die ganze Sorgenlast;
Er neigt zu mir Sein Heilandsherz,
Hält mich gar treu umfaßt."

„Das ist ja ganz herrlich," sagte Will.

„Ja, aber gar viele wollen doch den zweiten Vers nicht anstimmen, während der erste ihnen gleich im Gedächtnis bleibt. Sie wollen in ihrem Eigensinn nicht das leichte Ende des Kreuzes fassen, und Ihm das schwere überlassen, sondern alles allein tragen."

„Hast Du es gehört, Faith?" sagte Foster freudig. „Jetzt wollen wir nimmer kleinmütig sein. — Wie freundlich ist es von Ihnen, daß Sie Ihr Töchterchen mitgebracht haben. Das Lied, welches sie mir damals vorsagte, hat mich schon oft seitdem getröstet."

„Das von dem Wunderquell," sagte das Kind leise.

„Ja, mein Kind, ich habe es zuerst nicht ganz im Gedächtnis behalten können, aber in meinen qualvollsten Stunden fielen mir immer wieder Stellen daraus ein. Vielleicht wäre das kleine Fräulein so gütig, es mir wieder vorzusagen."

Minchen sah ihren Vater an, der ihr zunickte. Sie legte ihre Händchen zusammen und sagte das Lied langsam und deutlich dem alten Mann vor. Aber auch die andern Kranken lauschten aufmerksam den Worten des Liedes, die von den rosigen Kinderlippen fielen.

„Will ist jetzt recht müde, wir wollen fortgehen, Minchen," sagte der Major.

„Ja, ich bin müde," gab Will träumerisch zu. „Ich will stille hier liegen, und überdenken, wie mein Heiland auch für mich und Faith und Darby starb." Er schlief ein, während sie ihn noch ansahen. Vielleicht träumte er von dem Wunderquell, denn ein seliges Lächeln spielte um seinen Mund.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Gestrandet.

In dem ruhigsten Teil der kleinen Stadt stand eine kleine, nette Hütte, mitten in einem Gärtchen. Hier finden wir an einem hellen Apriltage Faith Mervik, wie sie sich eifrig zum Fensterchen hinaus beugte, als erwarte sie jemand.

„Ich sehe noch nichts von ihm, Tante," sagte sie.

„Du wirst Dich wohl noch eine Weile gedulden müssen, mein Kind. Fertig ist alles, kein Stäubchen mehr irgendwo zu sehen," sagte Anna, indem sie wohlgefällig das nette Stübchen musterte. Sie hatte mit Faith tüchtig geschafft, um es wohnlich einzurichten und recht sauber zu putzen. Frau Anna sah selbst viel ordentlicher als früher aus, Faith hatte nicht umsonst längere Zeit bei ihr gewohnt.

„Wird wohl Großvater gerne hier wohnen?" fragte Faith. „Er hatte die Hütte am Fluß und sein Boot so gerne, wird er hier nichts vermissen?"

„Gewiß wird er gerne hier wohnen, und dankbar für alle die Hülfe sein, die ihm geboten wird."

Nun hörte man das Rollen eines Wagens, und Faith eilte zur Thür hinaus. Sie konnte aber nur schweigend mit überströmenden Augen ansehen, wie Foster mühsam aus dem Wagen gehoben und in die Hütte getragen wurde, wo man ihn auf ein bequemes Lager

legte. Er sah sich verwundert um. Die Hütte enthielt nur ein größeres Gemach, das zugleich Wohnzimmer und Küche vorstellte, mit einer Art von Alkov an der einen Seite, der durch einen Vorhang abgeteilt war; in diesem lag Foster nun, und Faith rückte ihm die Kissen sorglich zurecht; er konnte von seinem Bett aus das Zimmer übersehen, dessen Fenster zur Hälfte in den Alkov reichte, und sagte endlich verwundert:

„Ich weiß gar nicht, wo ich bin, Faith."

„Ihr seid daheim," antwortete der Major, der mit ihm her gefahren war.

„Es sieht fast so aus, denn all meine alten Sachen sind da; aber ist denn Darby ausgezogen, und wohnt hier? Ich dachte, daß er mich vielleicht eine Weile bei sich wohnen ließe, bis ich wüßte, wohin. Ich hoffte, daß ich nicht gleich ins Armenhaus ziehen müßte."

„Großvater, Onkel Darby wohnt noch in seiner früheren Wohnung, aber diese Hütte dürfen wir ganz allein bewohnen, wie früher das Häuschen am Fluß," sagte Faith. „Ist das nicht prächtig? Ich will es Dir hier recht schön und bequem machen, und Tante Anna will manchmal kommen und mir helfen."

„Du liebes Kind, ich fürchte, daß wir nicht da bleiben können, ich kann ja nichts mehr verdienen, woher soll die Miete und unser Unterhalt kommen?" flüsterte Will.

„Gefällt es Euch hier?" fragte der Major.

„Ich wüßte mir ja nichts Schöneres, als hier mit Faith hausen, aber ich fürchte, Hans und Anna haben zu unbedacht gehandelt, als sie das Häuschen für mich einrichteten; ich kann ja keine Miete bezahlen. Ich kenne den Eigentümer und weiß, daß Larkins eine hohe Miete verlangt."

„Die Hütte gehört jetzt mir; ich habe sie von Larkins gekauft," sagte der Major.

„Sie sind mir freilich lieber als Mietsherr; aber wie kann ich den Zins aufbringen?"

„Ei, die Hütte gehört ja mir, da braucht Ihr Euch, so lang ihr darinnen wohnt, um keinen Mietzins zu kümmern. Ihr wißt ja, ich bin Euer großer Schuldner. Ihr braucht nichts zu thun, als Euch von Faith pflegen und erheitern zu lassen, und Euch in der Liebe unseres Herrn zu sonnen. Ich hoffe, daß Ihr auch ohne das alte Boot hier glücklich sein werdet."

„Und wie glücklich! Ach könnte ich Ihnen nur gebührend danken!" rief Will in überströmender Freude.

„Nichts von Dank, mein guter, alter Freund. Sorgt Euch nur nicht für die Zukunft. Faith wird bald durch Handarbeit Euren Unterhalt verdienen können. Mittlerweile wird Herr Westwick und ich und einige andere Freunde jede Woche zusammenlegen, was Ihr bedürft. Gott behüte Euch, Foster. Ich werde mich bald wieder nach Euch umsehen."

„Ist es nicht wunderbar, Faith?" sagte Will immer wieder nach dem Weggang des Majors. „Es ist alles über Bitten und Verstehen mir in den Schoß gefallen, was ich wünschte und brauchte. Wie unglücklich machte mich der Gedanke an das Armenhaus und an unsere Trennung, und nun dürfen wir so traulich und sorglos hier zusammenleben. Der Herr hat alles wohl gemacht!"

So lag der alte Mann mit strahlendem Lächeln da, und schaute sich kaum satt an seinem netten Wohngemach; da klopfte es, und der Pfarrer trat bei ihm ein.

„Ich freue mich sehr, Sie wiederzusehen, Herr Pfarrer," sagte Foster, „und noch mehr, daß Sie nun viel besser

aussehen. Wie kann ich Ihnen und dem Herrn Major genug für alle Güte und Wohlthat danken?"

„Sprecht nicht davon," sagte der Geistliche abwehrend, „es war uns eine Freude, Euch zu helfen."

Will sah freudig zum Pfarrer auf und bemerkte:

„Als ich Sie zum letztenmal besuchte, waren Sie ans Krankenlager gefesselt, und ich war gesund und stark. Nun ist es umgekehrt. Ich werde aber nimmer auf die Beine kommen, wie Sie; ich muß hier harren, bis mein Herr mich abruft."

„Ihr seid aber zufrieden und getrost, Foster?"

„Wäre ich nicht undankbar, wenn ich murrte? Gott hat mir wohl meine Kraft und Gesundheit genommen, aber meiner lieben Faith ihre Stimme wieder gegeben, und diese nette Wohnung uns beiden, und so viel Gutes und Liebes aus der Hand Seiner Jünger. Und wie ich hoffe, sind Hans und Anna nun auch auf dem rechten Wege, und das ist fast die höchste aller Segnungen Gottes, die mir zuteil wurden. Als ich das letztemal bei Ihnen war, sprachen Sie davon, daß Ihnen ein Blick über den Jordan weg in das selige Kanaan vergönnt gewesen wäre. Seitdem habe ich dieselbe Erfahrung gemacht. Es war alles so licht und herrlich drüben, und gern wäre ich vollends hinüber gewandert, aber der Gedanke an meine Faith hier hielt mich noch fest."

„Ach Will, hätten wir wirklich einen Schritt ins gelobte Land thun können, so hätten wir uns schwerlich wieder geduldig der Erde zugewendet," sagte der Pfarrer. „Aber so ein Abglanz der ewigen Herrlichkeit war das, was wir brauchten. Euer Boot hat nun hier in einem recht stillen, sichern Hafen sich vor Anker legen dürfen, wo es ruhig auf die Zeit der Hochflut warten kann."

Will's Blicke leuchteten, während er antwortete:

„Sie haben's doch nicht ganz getroffen, Herr Pfarrer. Ich bin hier auf eine Sandbank aufgefahren. Aber der Hafen liegt ganz nahe in Sicht, und die Hochflut wird mich sicher hineinbringen. Darauf warte ich hier getrost, und darf mich vor der ungestümen Flut nicht fürchten, denn der Lootse steht bei mir im Boot und ruft mir immer wieder zu: „Fürchte dich nicht, Ich bin mit dir."

Im gleichen Verlage ist ferner erschienen:

Achelis, D., Die Gestaltung des evangelischen Gemeinde-Gottesdienstes. Vortrag. geh. 50 Pf.

J. Amos Comenius, Passions-, Oster- und Himmelfahrtspredigten, gehalten in Lissa 1636, nach der böhmischen Ausgabe von 1757 ins Deutsche übertragen. Mit dem Bilde des Verfassers. 27 Bgn. 8° broch. 4 *M.*, eleg. geb. 4 *M.* 75 *Pf.*

Aus dem Schreibkalender des Jubilars. (Erfahrungen aus der Seelsorge.) 9 Bgn. 8°, brosch. 1 *M.*, geb. 1 *M.* 50 *Pf.*

Bender, A., Des Christen Pilgergang in Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung. Ein Gebetbuch, 2. Aufl., geb. in Leinwand 1 *M.* 50 *Pf*, Halbfranzband 1 *M.* 60 *Pf*, mit Familienchronik 1 *M.* 60 *Pf* u. 1 *M.* 70 *Pf*, geb. in Leder 2 *M.*, in Lwd. mit Goldschn. 2,60 *M.*, in fein Leder mit Goldschn. 3,25 *M.*

Eine schöne, wirklich dankenswerte Gabe ist das vorliegende Gebetbuch. Wenn es uns auch an Gebetbüchern nicht fehlt, so ist doch bei dem so verschiedenen Bedürfnisse des Christenvolkes ein neues, praktisches Buch der Art sehr willkommen. Die Gebete sind wirklich Gebete, nicht zu lang, nicht zu modern und doch der heutigen Sprache anbequemt. Wir können das Buch nur angelegentlich empfehlen, zumal der Preis bei einer Stärke von 26 Bogen ein sehr geringer ist."

(Evangelische Kirchen-Zeitung.)

Bibelkunde für Volksschulen. 6. Aufl. geh. 15 *Pf*, 50 Expl. 6 *M.*

Brandt, M. G. W., Blicke in die Erziehung. Vätern und Müttern gewidmet, 1,50 M., eleg. geb. in Kalliko 2 M.

Cuntz, Ferd., (Pastor zu Bremen), Carl Wilh. Theodor Ninck. Ein Lebensbild, 2. Aufl. 15½ Bogen 1,80 *M.*, eleg. geb. 2,70 *M.*, m. Goldschn. 3 *M.*

Wer kennt nicht den teuren und treuen Diener Gottes, dessen Lebensbild uns hier gezeichnet ist, ein Mann, der sich buchstäblich aufgerieben hat in seiner rastlosen Arbeit, die sich berghoch auftürmte, je mehr seine Kräfte zur Neige gingen. Was hat der Mann alles geschaffen in der Zeit, während er Pastor an der kleinen Anschar-Kapelle war! An ihm ist es wahr geworden: Wer da glaubt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Wir möchten wünschen, daß recht viele Geistliche das Bild dieses teuren Geistlichen sich vor Augen halten möchten; aber allen, die das Buch lesen, wird es reiche Anregung geben.

(Beilage zum Reichsboten. 25. Mai 1890.)

Dammann, Jul., Das erste u. letzte Blatt d. Bibel oder Schöpfung u. Erlösung. 3. Aufl. geh. 45 ₰, eleg. geb. 80 ₰.

Dieffenbach, D. G. Chr., Evangelienpredigten. Brosch. 1,60 *M.*, eleg. geb. 2 *M.*

— Epistelpredigten. Brosch. 1,60 M., eleg. geb. 2 M.

Ernst, D. C., (Gen.-Sup.), Die sieben Sendschreiben der Offenb. Johannis, für die Gemeinde ausgelegt. 1 *M.*, eleg. geb. 1,50 *M.*

— Der Brief des Jakobus, f. d. Gemeinde ausgelegt. 2. Aufl. 1,50 *M.*, eleg. geb. 2 *M.*

— Der Brief des Apostels Paulus an die Christen zu Ephesus, f. d. Gemeinde ausgelegt, 2. Aufl. 1,20 *M.*, eleg. geb. 1,70 *M.*

— Der erste Brief des Petrus, für die Gemeinde ausgelegt, 1,50 *M.*, eleg. geb. 2 *M.*

— Christus ist mein Leben. Predigten 2,50 *M.*, geb. 3 *M.*

Fauth, A., In der Schule des Lebens. Eine Erzählung für's Volk. 60 ₰, cart. 80 ₰, eleg. geb. 1 *M.*

— **Die Sozialdemokraten.** Was sie wollen und wie sie sind. Ein Wort der Belehrung u. ernst. Mahn. an die deutschen Arb. 10 ₰.

Fischer, Gottlieb, Heil Kaiser Wilhelm II.! Ein Kaiserbüchlein für Jung und Alt. 6. Aufl. 48 Seiten mit vielen Bildern, in steifem Umschlag geh. 15 Pf.

— Heil Deutschlands Kaiserin! Bilder aus dem Leben unserer Kaiserin Auguste Viktoria, 48 Seiten mit vielen Bildern, in steifem Umschl. geh. 15 Pf. (In Partien billiger.)

— Georg Müller. Ein Blick in die Welt des Glaubens und des Gebets. Mit Porträt. Geh. 20 ₰.

— Gethsemane. Ein Passionsbild in sieben Betrachtungen. 15 ₰.

Gott mit uns. Ein Jahrgang Predigten über freie Texte. Herausgegeben von D. H. Maurer, Dekan und Professor zu Herborn. 38 Bogen gr. 8°, brosch. 3 *M.*, geb. 3,60 *M.*

Haarbeck, J., Also hat Gott die Welt geliebt. Missionspredigt über Ev. Joh. 3, 16. geh. 10 ₰.

Immanuel, W., Wachet und betet! oder: Durch Ihn zu Ihm! (Anna-Rose). 27. Aufl. Geh. 25 ₰.

Lohmann, B., Von der Nordsee bis zum Waldkater. Reise-Eindrücke aus den Sommerferien 1879, brosch. 1 *M.* 20 ₰, eleg. geb. 2 *M.*

Lonsdale, Schwester Dora. Ein Lebensbild. 17 Bogen, 1,20 *M.*, eleg. geb. 1,60 *M.*

Maurer, D. H. (Prof. u. Dekan zu Herborn), Der Brief Pauli an die Philipper, f. d. Gemeinde ausgel. 1,50 *M.*, geb. 2 *M.*

— Der Brief Pauli an die Colosser, für die Gemeinde ausgelegt. 1,50 M., eleg. geb. 2 M.

Maurer, D. H., Der Leidensweg des Christen. Predigt über 1. Petri 5, 6—11, à 10 ₰.

— Der Geist des Herrn kann alles erneuern. Predigt über Hesekiel 36, 27, geh. 10 ₰.

Müller, C. W., Am Abgrund. Eine Erzählung aus dem großen Kriege 1870 u. 71. Geh. 60 ₰, geb. 1 *M.*

— In des Königs Rock. Bilder und Erinnerungen aus dem Kriege 1870/71, 2. Aufl., 1 *M.*, geb. 1,50 *M.* — Daraus besonders abgedruckt: Der falsche Zuave, 30 ₰. — Edle Rache. Du sollst nicht töten, 30 ₰. — Ein Weihnachtsabend 30 ₰.

Aus eigenem Antriebe liegt mir an, auf diese Soldatengeschichten aufmerksam zu machen. Jede derselben hat einen wertvollen Inhalt: Ernste Fragen werden in angenehmem Gewande der Ueberlegung des Gewissens nahe gebracht. Es handelt sich überall um etwas Wichtiges, Bedeutsames; man darf dieses Büchlein gediegen nennen, weit über sonst in dieser Art Uebliches hinaus. (Deutsches Litteraturbl.)

— Das Ehegespenst. Eine Dorfgeschichte. 1 *M.*, geb. 1,50 *M.*

Eins der besten Volksbücher, das mir zu Gesicht gekommen ist, für das Volk und aus dem Volke heraus, wie es leibt und lebt, in populärer, doch edler Sprache geschrieben, fein, doch durchsichtig komponiert, frisch, spannend, frei von Unnatürlichem, zuletzt befriedigend, ja erhebend.

(Theolog. Litteraturbericht.)

— Menschenwille u. Gotteswege. 4 Erzählungen. 1,50 *M.*, geb. 2 *M.*

Nathusius, M., Die Botenfrau. 25 Pf. — Die Kassette. 20 Pf. — Wo wächst der Glücksbaum? 30 Pf. — Diese 3 Erzählungen in einem Band eleg. geb. 1 M., brosch. 75 Pf.

— Tante Sophie. — Der kleine Kurrendejunge. Zwei Weihnachtsgeschichten. 20 Pf.

Norden, E., Nach Hause. Eine Erzählung f. d. Volk. Geh. 25 Pf.

Ohly, Emil, ein Lebensbild aus der Nassauischen und Rheinischen Kirche; dargestellt von seinem Sohne K. Ohly, Pastor an der lutherischen Gemeinde Elberfeld, 21 Bogen 8°, broch. 2 M., eleg. geb. 2 M. 80 Pfg., geb. mit Goldschnitt 3 M.

Oosterzee, Dr. J. J. van, weiland Prof. der Theol. in Utrecht, Aus meiner Trostbibel. Für die Stillen im Lande. Uebersetzt von G. Holtey-Weber. 167 Seiten. 1 M., in Kall. geb. 1,50 M.

Rothenburg, Adelh. v., Die Hochzeitsreise. — Das Käthchen von Riedbach. — Eine Geschichte aus der Hinkelsgasse. Drei Erzählungen. 17 Bgn., brosch. 1,60 *M.*, eleg. geb. 2,40 *M.*

Wie frischer Walduft wirkt der Genuß dieser drei Erzählungen; man fühlt sich in unmittelbarster Berührung mit der Natur, nicht nur der sichtbaren, sondern auch derjenigen,

welche die Schönheit des reinen, einfältigen Gemüts offenbart. Das Empfindungsleben der Verfasserin ist weit entfernt von sentimentaler Weichlichkeit, sie hat auch einen klaren Blick für das derb Komische. Die Begebnisse, die sie erzählt, liegen fern ab von der großen Welt; wie das Volk denkt, liebt und leidet, schildert die Verfasserin in anmutigster Weise — ihr Hauptmotiv ist die reine, selbstlose Weiblichkeit, die nicht das Ihre sucht, sondern in der sich hingebenden, selbstlosen, barmherzigen Liebe das höchste zu leisten vermag. (Konservat. Monatsschrift.)

— Es wird wieder gut. — Die Techows von Groß-Beeren. Zwei Erzählungen in einem Band, brosch. 1,20 *M.*, in Bibliotheksband 1,50 *M.*, eleg. in Leinwand geb. 2 M.

Schubert, Dr. G. H. v., Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Robert der Soldat. 40 ₰. — Der Meeresstrom 15 ₰. Die 3 Erzählungen auf besserem Papier in einem Band. Brosch. 60 ₰, eleg. geb. 1 *M.*

Spieß, E., Geheiligt werde dein Name! Ein Büchlein vom Schwören 10 Pfg., in Partien billiger.

Spitta, J. F., Psalter und Harfe, geh. 25 ₰, eleg. geb. 60 ₰, mit Goldschnitt 1 *M.*

Weber, Lic., Zeit und Ewigkeit. 20 Pf.

Wilhelmi, J., Der goldene Kelch. Eine Erzählung aus dem 30-jähr. Kriege. Geh. 50 Pf., geb. 70 Pf., eleg. geb. 1 M.

Wilhelmi, F. Chr., Kirchengeschichte in Lebensbildern für Schule und Haus. 5. Auflage. Geb. 60 Pf.

Gutwitt, A., Gustchens Lebensschule. Erz. fürs Volk. geh. 30 Pf.

Luthers kleiner Katechismus. Geh. à 7 Pf., 50 Expl. 3 M.

Biblisches Bilderbüchlein, 4 Hefte aus dem alten und 4 Hefte aus dem neuen Testament. à 25 Pf.

Engels Weihnachten. — Die blinde Eva. — Inga, das Zigeunermädchen. — Die kleine Ruth. à 20 Pf.

Gebetbüchlein für Kinder. à 5 ₰, 100 Exempl. 4 *M.* 50 ₰.

Marshall, E., Eine Rose ohne Dornen. 20 Pf.

— Die Botschaft der Lilien, 2. Aufl. geh. 20 Pf.

Schmid, Chr. v., Der Weihnachtsabend. 20 Pf.

— Die Ostereier. — Das Lämmchen. — Heinrich von Eichenfels. à 15 Pf. Die vier Erzählungen von Chr. v. Schmid in einem Band in Leinwand geb. 1 *M.*

Deutscher Hausfreund. Kalender für Stadt und Land. 20 Pf. (Erscheint jedes Jahr.)

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Giberne, Agnes

Will Foster, der alte Fährmann oder Der Weg zum Frieden Frei nach dem Englischen der Agnes Giberne von A. Hornung

Herborn 1892

P.o.angl. 134 md
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11664267-1